Biogr.
1275
-5-

Dieffenbach
(Schlez)
Biogr.
1275(5

<36635072260018 S
<36635072260018
Bayer. Staatsbibliothek

Biogr.
1275 S.

Joh. Ferd. Schlez

nach

seinem Leben und Wirken.

Herausgegeben

von

Ludwig Christ. Dieffenbach,
Decan und Stadtpfarrer zu Schlitz.

Giessen 1840.
Druck und Verlag von **G. F. Heyer**, Vater.

Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

105 A

Biogr. 1275(s.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Joh. Ferdinand Schlez

nach

seinem Leben und Wirken.

Herausgegeben

von

Ludwig Christian Dieffenbach,
Decan und Stadtpfarrer zu Schlitz.

Giessen 1840.
Druck und Verlag von G. F. Heyer, Vater.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Mit der Herausgabe dieser Blätter glaube ich den Freunden von J. F. Schlez einen Dienst zu erzeigen. Um eine nachsichtsvolle Aufnahme derselben will ich nicht ausdrücklich bitten. Schon die unruhvolle, beschränkte Zeit vom Todestage des verehrten Mannes bis dahin, wo an seinem Grabe und bei seiner Gedächtnißfeier zu sprechen war, läßt, was die dadurch entstandenen Vorträge betrifft, diese Nachsicht erwarten. Und dann wird ja hier den Lesern mehr ein Denkmal kindlicher Liebe und Verehrung, als ein Gegenstand strenger Beurtheilung, zur Betrachtung dargeboten.

Die Selbstbiographie hatte Schlez früher schon einmal dem Herausgeber des Hessischen Schriftsteller-Lexicons, H. E. Scriba, auf dessen Wunsch mitgetheilt, im Jahr 1836 aber dem Herausgeber des Wochenblattes für das Kurh. Volksschulwesen, Th. Fenner, gleichfalls auf dessen Wunsch, weiter

fortgeführt übersandt. Da sie durch diese beiden Veröffentlichungen nicht sehr verbreitet worden sein möchte, so hielt ich es um so mehr für angemessen, sie auch hier wieder zu geben.

Der Vorträge am Grabe und bei der Gedächtnißfeier habe ich schon gedacht. — Die Jubelpredigt von Schlez fand sich vollständig ausgearbeitet und ins Reine geschrieben unter den Papieren ihres Verfassers. Die Kürze ihres zweiten Theiles kann Zeugniß davon geben, daß derselbe das Leben mehr von seiner heiteren, als von seiner trüben Seite anzusehen pflegte. Ich glaube in diesem Heftchen eine passende Stelle für sie gefunden zu haben. — Dasselbe schien mir rücksichtlich des letzten Briefes von S. der Fall zu sein. Pflegt man ja doch immer das letzte Wort eines Scheidenden zu ehren; auch das letzte schriftliche Wort eines Mannes, der ungefähr ein halbes Jahrhundert lang als Schriftsteller gewirkt hat, verdient wohl aufbewahrt zu werden.

Das Verzeichniß der Schriften von Schlez glaubte ich für Freunde solcher Nachweisungen gleichfalls beifügen zu müssen.

Schlitz am 4. October 1839.

Dieffenbach.

Inhalt.

1) Selbstbiographie von **J. F. Schlez** nebst einem Nachtrage über dessen Lebensende. . S. 1

2) Rede und Gebet am Grabe desselben. . . — 19

3) Gedächtnißpredigt für denselben. . . . . — 30

4) Anhang. . . . . — 46

A. Jubelpredigt von J. F. Schlez. . . . — —

B. Der letzte Brief von demselben. . . . — 69

Verzeichniß der von J. F. Schlez verfaßten Schriften. . . . . — 71

1. Selbstbiographie

von

Johann Ferdinand Schlez.

Joh. Konrad Schlez, Pfarrer in dem, jetzt zum Königl. Baier. Rezatkreise gehörigen, Marktflecken Ippesheim, und **Johanna Sophia**, geb. **Supf**, waren meine Eltern. Als Erstling meiner lieben Mutter war ich ihr am 27. Juni 1759 wahrscheinlich willkommener als dem Vater, der schon vier Kinder aus einer früheren Ehe bei geringer Besoldung zu erziehen hatte. Daß auch im väterlichen Hause von m e i n e n und d e i n e n Kindern die Rede war, läßt sich um so mehr erwarten, da mir noch zwei Schwestern folgten.

Durch große Lebendigkeit des Geistes gab ich in der ersten Kindheit schöne Hoffnungen, die ich aber durch gleich große, bis diese Stunde noch nicht ganz bezwungene Zerstreutheit bald wieder zu Boden schlug. Meines Vaters Hitze war auch das rechte Mittel nicht, meinen Kopf zur

Sammlung zu bringen. Kurz, im Lernen machte ich nur schwache Fortschritte; desto emsiger und anstelliger bewies ich mich zu Handfertigkeiten. Ein Maurer des Dorfes, der mich mit Farben versah und den ich für einen zweiten Apelles hielt, ein Töpfer, in dessen Werkstatt ich mein Atelier als Plastiker aufschlug, und ein Schmied, der auch am Drehstuhle pfuschte, waren mir lieber als mein Vater mit seinen Grammaticalien. Ein Marionettenspieler aber, der in's Dorf kam, überbot endlich alle. Von nun an schnitzte und montirte ich in den Freistunden Marionetten, und während der Lehrstunden raffinirte ich auf Theaterstreiche, die ich in einem dreischläfrigen Himmelbettgestelle meiner Kamradschaft zum Besten gab, bis mein Vater, meiner immer steigenden Zerstreuung müde, Meister Peters Puppen in die Pfanne hieb.

Im Jahr 1773 kam ich als Chorschüler auf das Gymnasium zu Windsheim, und zu meinem Unstern in die oberste Classe, für die ich nicht reif war. Bei der Prüfung hieß ich zum erstenmale in meinem Leben „hört Ihr," was ich natürlicherweise für keinen pluralis majestaticus hielt. Am folgenden Tage bemerkte ich, daß Rector Dietz jeden Alumnus (oder Stadtbrötling) in der zweiten Person des Plurals, die Cives (oder Eigenbrotesser) aber in der dritten des Singulars anzureden pflegte. Dieß, und die Geringschätzung überhaupt, in welcher die ambulirende Liedertafel stand, hat mich auf meine ganze Lebenszeit anspruchlos und höflich gegen Geringere gemacht. Uebrigens urtheilte der Rector von mir: „Entweder werdet Ihr ein Thorschreiber oder ein Professor." Ich bin weder das eine noch das andere geworden; er aber hätte wissen

sollen, daß alle gute, zerstreute Köpfe so sind, wie ich war und leider in minderem Grade noch bin. Die Leibesnahrung im Hospital und die Geistesnahrung in der Classe will ich nicht kritisiren; ich hatte ja beides — umsonst. Doch beklage ich heute noch die kostbare Zeit, die mir durch das Leib und Geist erschöpfende Gassensingen verloren ging. Im Jahr 1776 wurde Rector Dietz vom Schlage gerührt, und meine Eltern brachten mich im folgenden Frühlinge zu ihrem braven Nachbar, dem Pfarrer Barchewitz in Herrenbergtheim. Unter ihm habe ich in Jahr und Tagen mehr gelernt, als während meines ganzen Aufenthaltes in Windsheim. Er hat an mir den Himmel verdient, ob er gleich, wie sich nach seinem Tode zum Entsetzen seiner Gemeinde und zum Anstoß einiger Herren Amtsbrüder auswies, ein — Freimaurer war.

Ostern 1778 sollt' ich die Universität beziehen, zuvor aber einen Versuch auf der väterlichen Kanzel machen, ob ich einst im Stande sein würde, nicht nur Töpfen, sondern auch Köpfen zu predigen. Am zweiten Ostertage hob ich das Werk mit Herzklopfen an, erholte mich aber bald und endete, zum höchsten Beifall der Gemeinde, mit dem erschütternden Schlußchore: Schon hör' ich die Posaunen schallen, schon schwärzt sich die erschrockne Luft u. s. w. Heiter und wohlgemuth ging es nun der Universität Jena zu. Die erforderlichen Wechsel kamen größtentheils von einem kleinen Weinhandel, den meine rastlos thätige Mutter zum Besten ihrer Kinder trieb. Ein Schulbekannter Namens Speyer, war im ersten Semester mein Universitäts-Oekonomus und Disciplinargericht. Bei seinem Abschied im Herbste 1778 ließ ich die ersten Stro-

phen eignen Fabrikats drucken. Ich erwähne der Kleinigkeit nur, weil von ihr meine Neigung zur Schriftstellerei ausging. Bei der Ankunft in Jena hatt' ich noch keinen deutschen Dichter gelesen; bei meinem Weggange lieferte ich schon leidliche Beiträge zu Musenalmanachen, ohne jedoch den Zweck meines akademischen Lebens darüber versäumt zu haben. Mein Mentor war übrigens Miller durch seinen Briefwechsel dreier akademischen Freunde. Hätt' ich doch von ihm auch meine Studien besser ordnen gelernt! Wie verkehrt ich vieles anfing, erhellt unter andern daraus, daß ich, ohne alle philosophische und exegetische Grundlage, sogleich Dogmatik hörte, und diese sogar nicht von Vorne, sondern in der Mitte anfing. Danov, der Unglückliche, welcher am 18. März 1782 sein Leben in der Saale selbst endete, las nämlich bei meiner Ankunft noch ein paar Stunden am Ueberreste der ersten Hälfte seiner **Inst. Theolog. dogm.** Ich hospitirte und hörte zum erstenmal, daß der Vernunft auch in Glaubenssachen Sitz und Stimme gebühre, und daß wohl auch mancher Ist und Aner recht haben könne. Das begeisterte mich so, daß ich den dogmatischen Hochgenuß unmöglich bis auf's nächste Semester verschieben konnte. In Aller Eile musterte ich den ersten Theil des Compendiums durch, (den ich in der Folge auch im Colleg nachholte); den zweiten aber verschlang ich sogleich als mündlichen Vortrag mit Heißhunger. Ein halb Jahr später, in den Herbstferien, las Eichhorn (bei welchem und bei Griesbach ich unausgesetzt Exegese und Geschichte hörte) über das erste Buch der horazischen Oden. Sie waren meine Lieblingskost nicht, weil ich sie mir nicht poetischer

denken konnte als meine Uebersetzung. Der Mund stand mir offen, als Eichhorn anhob: „Mäcen, königlichen Ahnen entsprossen, du meine Stütze, mein einziger Stolz!" So ging mir's fast in allen Gebieten des akademischen Unterrichts. Ich trat von einer neuen Welt in die andere. Auch die Burschenwelt war nicht ohne Reiz der Neuheit für mich; doch erregte sie nur einen Champagner-Rausch, von dem ich bald ausnüchterte. Mit einigen Gleichgesinnten verließ ich die mir unbehagliche Gesellschaft der Bündler, um in einen selbstgewählten Freundeskreis zu treten.

Bei meiner Rückkehr in's älterliche Haus fand ich meinen alten Vater sehr herabgekommen, und schon am 27. November 1781 wurde ich ihm förmlich beigesetzt. Noch vor meiner Ordination stand er eines Tags unpäßlich auf, wollte der Familie guten Morgen bieten, und zu seinem und des ganzen Hauses Schrecken war ihm die Zunge vom Schlage gelähmt. Ein Schreck kam hinzu, als um 9 Uhr die Brautglocke verkündete, daß diesen Vormittag ein stattliches Pärchen getraut werden sollte, welches wir in der Bestürzung ganz vergessen hatten. Zur Copulation konnte zwar Pfarrer Barchewitz noch zeitig genug kommen; wer aber sollte die Hochzeitpredigt übernehmen? Barchewitz nicht. Er war außer Stand, einen extemporirten Vortrag zu halten. Mir blieb also nichts übrig, als eiligst eine Predigt-Skizze zu machen und nach dieser einen freien Vortrag zu wagen. Gern hätt' ich das, wegen meines schwerfälligen und früher durch Auswendiglernen zusammenhängender Reden, gar nicht geübten Wortgedächtnisses, schon eher versucht; aber es

kam mir wie ein Frevel vor, durch den ich nicht mich, sondern Gott versuchte. Jetzt gab das gute Gewissen mir Muth. Die Predigt gelang, und von nun an war der Entschluß gefaßt, mich nur in außerordentlichen Fällen wieder mit Memoriren zu martern. Der freie Vortrag ging aber einigemal, trotz der sorgfältigern und ruhigern Vorbereitung, schlechter als beim ersten Versuche; doch gab sich's allmählich, und seit 50 Jahren habe ich kaum eben so viel Predigten nach ausgearbeiteten Concepten gehalten. Mag immerhin die Wahl des Ausdrucks dabei verloren haben, ich hatte desto mehr Zeit, die Entwürfe zu überlegen, zu ordnen, zu bessern und allenfalls, mit Rücksicht auf ein vorgefallenes Ereigniß, kurz vor dem Kirchgange noch mit neuen zu vertauschen. Auf jeden Fall gewann die Lebendigkeit und Natürlichkeit des Vortrags. Wenn übrigens meine Schriften nicht nutzlos waren: so hab' ich in den ersparten Stunden einem noch zahlreichern Publikum gepredigt und überdies meiner Familie das, bei zu großer Anstrengung meines schwächsten Seelenvermögens, gefährdete Leben ihres Hausvaters erhalten. Daß ich in den ersten Jahren bei einigen Gemeindegliedern weniger Beifall fand, als mein gern gehörter Vater, lag nicht im unconcipirten Vortrage, sondern in der, gegen seine Predigtweise zu sehr abstechenden Manier und Declamation, besonders aber in der Unklugheit, mit der ich meine religiösen Ansichten dem Geiste der damals herrschenden, und leider (mit Mystik versetzt) nun wieder auflebenden Schule, polemisch entgegen stellte. Dazu kam, daß ich auch Manches auf die Kanzel brachte, was nicht dahin gehört, wie z. B. meine Landwirthschaftspredigten. Ueberhaupt nahm

man es übel, daß ich, den die meisten Zuhörer noch als ABC=Schützen gekannt hatten, allerlei Reformen vornahm, die man nur einem Veteranen verziehen hätte. So schrieb und gebrauchte ich z. B. gleich nach meinem Amtsantritte neue liturgische Formeln, die ich später auch drucken ließ; in die Schule führte ich Rochow's (in der Folge von mir für Franken abgeänderten und endlich ganz umgearbeiteten) Kinderfreund, und in die Kirche, mit Erlaubniß und Unterstützung der Gutsherrschaft*), das neue ansbachische Gesangbuch ein, die Privatbeichte verwandelte ich in eine öffentliche und legte sogar, zum Verdruß benachbarter Amtsbrüder, die sich überhaupt mehr um mich bekümmerten, als mir lieb war, das in der Folge (nach Uebergabe der Provinz Ansbach und Bairuth an Preußen) förmlich verbotene Chorhemd ab. Die Gemeinde war indeß längst schon mit mir einverstanden, als noch immer einige Confratres bei ihr forschten, wie sie mit ihrem Semi=Bahrdt zufrieden sei. Nur ein würdiger Greis, der damalige Hofprediger und Consistorialrath Bauer zu Castell, schloß sich als Theilnehmer meiner religiösen Ansichten herzlich an mich an. O wie wohl that es mir, wenigstens gegen einen Biedermann mich unbefangen aussprechen zu dürfen! Er wurde im Mai 1793 durch seine Tochter Johanna mein Schwiegervater.

In der Schule meines Wohnortes konnt' ich, wegen Beschaffenheit des alten Kantors, nichts Ausgezeichnetes leisten. Er war eine Art von Gregorius Schlaghart.

---

*) Hier und auch in der Folge muß man sich der ehemaligen Vorrechte der freien Reichsritterschaft erinnern.

Das unter diesem Titel von mir verfaßte Buch, gab im Jahre 1799 Veranlassung zu meiner Versetzung nach Schlitz. Der regierende Graf, Karl, genannt von Görtz, damals Kurfürstlich Sächsischer Gesandter am Münchner Hofe, hatte es in die Hand seiner sämmtlichen Schullehrer gebracht. Mein Vorfahr starb und der Graf berief mich als Inspector und Consistorialrath. Im Februar 1800 trat ich, nach wehmüthigem Abschiede von der Gemeine Ippesheim, besonders von dem Amtmann Schneider'schen Hause, mit Frau und drei kleinen Kindern, bei grimmiger Kälte, den 18 Meilen langen Weg an. Der Einzug in meinen neuen Wohnort, den ich so wenig als seinen Herrn kannte, war eben kein Joyeuse Entrée. Doch, was mir auf den ersten Blick mißfiel, wurde nach und nach besser, oder zur freundlichen Gewohnheit. Am mißliebigsten war mir, daß mein neuer College, Stadtpfarrer Fresenius, seine Stelle im Consistorium (die er nur auf die Lebenszeit meines schon vom Vater des genannten Grafen aus dem Consistorium entfernten Vorfahrs eingenommen hatte), mir abtreten sollte. Ich fürchtete darüber Mißverhältnisse mit ihm, nebenbei ahnete ich auch manchen Strauß mit dem damaligen weltlichen Vorsitzer, welcher den Stadtpfarrer nur als fünftes Rad am Wagen zu betrachten gewohnt war. Kurz es fiel mir ein alter Prediger ein, der eine ABC-Pfarrei, d. h. eine neben einem Amtmanne, Baron und Collegen, für das größte Unglück hielt. Es ging besser als ich hoffte. Mit dem A gab es zuweilen einen kleinen Wortwechsel; aber B (der edele Graf) stand mir bei, und C (der Stadtpfarrer) räumte den Platz, unbeschadet der Freundschaft gegen mich, in

welcher er auch bis zu seinem Ende beharrte. Mein erstes Geschäft war nun die mir schon bei meiner Berufung übertragene Ausarbeitung eines neuen Gesangbuches, welches, da der würdige Graf das Geld unverzinßlich vorschoß, sein berühmter Oheim Eustachius von Görtz, 100 Thaler dazu schenkte, ich aber mir keinen Aufwand für die nöthigen Hülfsmittel vergüten ließ, so wohlfeil kam, daß das Volk selbst die Einführung beschleunigte. Im Februar 1800 war ich angekommen und Pfingsten 1801 war das Buch schon in allen Kirchen uud Schulen der Herrschaft im Gebrauch, in welchem es auch jetzt noch ist, indem die 1807 eingetretene Großh. Hess. Landeshoheit (von welcher ich auch den Titel Kirchenrath erhielt) den wiederholten Abdruck und Fortgebrauch verwilligt hat. Während der Ausarbeitung drückte mich ein Hauskreuz zu Boden, um dessen Willen ich gern das ganze Buch mit Trostliedern gefüllt hätte. Meine zwei mitgebrachten Söhne wurden mir in einer einzigen schrecklichen Woche durch die Angina geraubt, welche gegen 80 Kinder im Herbste 1800 in Schlitz hinwürgte. Nur das mittlere Kind, eine Tochter (seit etwa 20 Jahren an Pfarrer Engelbach zu Brauerschwend verheirathet), blieb mir. Von den nachfolgenden Kindern leben noch zwei Töchter, die ältere als meine nächste Nachbarin, die jüngste noch in meinem Hause, zur Erheiterung meines Alters.

Zu dem neuen Gesangbuche fehlte noch eine neue Kirche, leider! aber auch das nöthige Geld hierzu, doch nicht zu einem freundlichen Umbau der schon vorhandenen, und dieser kam auf meinen Betrieb und nach meinem Plane 1807 glücklich zu Stande. Da sie auf dem Platze

der ersten, am 20. Sept. 812 eingeweihten Schlitzer Christenkirche steht, so begingen wir am 20. September 1812 ihre Millenarfeier. Meine Predigt auf dieses Fest ist die einzige gedruckte von meinen in Schlitz gehaltenen, und kann als Probe meiner homiletischen Manier in den letzten dreißig Jahren gelten. Von meinen Einflüssen auf das Schulwesen erwähne ich gleichfalls nur einiges Aeußerliche, da von meinen Grundsätzen und Erfahrungen, wegen Raummangel, keine Rede sein kann. Wie man heute noch einen oberthorischen und einen niederthorischen Hirten in Schlitz hat, so traf ich auch einen oberthorischen und niederthorischen Mädchenlehrer an. Jeder hatte die schulpflichtige weibliche Jugend seines Stadttheils, von ihrem Eintritte bis zur Confirmation, unter der Hand und unterrichtete dieselbe in einem Zimmer seines eigenen Hauses, auf dessen Qualität man bei der Wahl des Lehrers mehr sehen mußte, als auf ihn selbst. An Schreiben und Rechnen wurde gar nicht gedacht. Wie aber der Unterricht der armen, vernachlässigten Mädchen überhaupt beschaffen war, mag ein einziges Beispiel beweisen. Bei meinem ersten Besuch in der niederthorischen Schule lasen eben die obersten, zwölf bis dreizehnjährige Mädchen das 4te Kapitel des Hohenliedes. Ich unterbrach sie. Nach der Schule sagte ich dem Lehrer: Uebergehen Sie doch künftig das Hohelied. Ihre Schülerinnen möchten nicht soviel Geistliches dabei denken, als wir. Ach Herr Inspector, versetzte der alte Mann und klopfte mir auf die Schulter: „Die Mäderchen denken gar nischt dabei." Nach seinem bald darauf erfolgten Tode machte ich aus den beiden Mädchenschulen zwei abgestufte Classen. Für die obere

verwilligte der Graf ein Lehrzimmer in einer alten Burg, für die untere räumte die Stadt ein Local ein, und dermalen ist ein eignes Gebäude für beide Mädchen-Classen erbaut und ein daran stoßendes Wohnhaus für beide Lehrer gekauft.

Dem Innern des Schlitzer Schulwesens suchte ich durch Bildung besserer Lehrer, durch Besoldungs-Erhöhungen, durch erweiterten Raum der Lehrzimmer und durch bessere Lehrmittel aufzuhelfen, so weit es die beschränkten Finanzen erlaubten. Mein Denkfreund ging so zu sagen aus der obersten hiesigen Knabenclasse hervor. Den Anfang aber machte ich mit einer besseren Fibel, die ich unmittelbar nach dem neuen Gesangbuch drucken ließ. Zugleich suchte ich der Lautmethode vorzuarbeiten, indem ich nicht nur eine dahin abzielende verbesserte Nominalmethode einführte, sondern auch die Schüler zum klaren Bewußtsein des Unterschiedes zwischen Namen und Laut bringen ließ. Zwar hatte ich schon im Jahr 1788 einen Knaben, den jetzigen Herrschaftsrichter Schneider in Ippesheim, nach der Lautmethode unterrichtet, die Einführung in öffentlichen Schulen aber wagte ich erst, nachdem mir Stephani im Jahr 1802 vorangegangen war. Die städtischen Schulprüfungen verlegte ich, mit Genehmigung des Grafen, in einen hiesigen Burgsaal, die Landschulprüfungen aber in die Kirchen, ohne daß irgend ein Frömmler an den mitunter vorkommenden profanen Gegenständen des Schulunterrichts Anstoß nahm. Ueberhaupt kann ich das freundliche Entgegenkommen meiner lieben Schlitzer nicht genug rühmen. Nicht einen einzigen Verdruß hatte ich über den vielen von mir unternommenen Neuerungen, und die An-

nehmlichkeit meiner Tage wurde noch erhöhet, als ich in dem Stadtpfarrer Dieffenbach vor 18 Jahren einen gleichgesinnten und behülflichen Collegen fand, der späterhin mein Tochtermann geworden ist und durch den täglichen Anblick seiner Stammhalter mich beinahe vergessen macht, daß ich selbst keinen in meinem zweiten Vaterlande hinterlasse.

Dem Vater Dieffenbach und seiner Unterstützung verdanke ich's auch, daß es mir möglich ward, mein Amt bis zur Jubelfeier am 27. November 1831 fortzuführen. Die kirchliche Oeffentlichkeit dieser Feier war indeß nicht in meinen Wünschen. Aber der Ueberredung meiner Familie und einiger Freunde vermochte ich nicht zu widerstehen. Da in dem genannten Jahre der Jubeltag gerade auf den ersten Sonntag des Advents fiel, so drang besonders mein treuer alter Freund und Verleger, Vater Heyer in Gießen, auf eine laute Begehung des Festes. Er fand sich Tags zuvor mit seiner tonkundigen Familie hier ein, welche durch ein paar treffliche Chorgesänge den schönen Tag verherrlichte.

Ansprechend für die ganze Gemeine war auch ein besonders gedrucktes Kirchenlied, welches Heyer vertheilen ließ. Noch vor dem Kirchgange überreichte er mir, Namens der Gießner theologischen Facultät, das Doctor-Diplom, welchem das Ritterkreuz des großherzoglichen Ludwigsordens von Seiten Sr. königl. Hoheit nachfolgte. Der Gemeinderath überbrachte mir durch ein paar geschmückte Schülerinnen einen silbernen und vergoldeten Ehrenbecher, nachdem der Stadtmusikus das Fest durch einen von Instrumenten begleiteten Kirchengesang vom

Thurme herab sehr rührend eingeleitet hatte. In der Kirche diaconirten meine beiden Schwiegersöhne mit besonderer Beziehung auf den Jubeltag; die Predigt aber hielt ich selbst über das Thema: Was erheitert und was trübt mir in amtlicher Hinsicht diesen feierlichen Tag? Unter das Trübende gehörte auch das Gefühl, daß es hohe Zeit sei, mein Amt endlich niederzulegen, und das geschah auch bald darauf, als ich am Sonntage Septuagesimä 1832 den mir von der geistlichen Oberbehörde verwilligten Vicar der Gemeine selbst vorstellte. Da aber meine Functionen als Consistorialrath und Inspector einem Vicar nicht übertragen werden konnten, so leitete es der Großherzogliche Kirchen- und Schulrath dahin ein, daß mein Schwiegersohn, der nunmehrige Decan Dieffenbach, mein Amt im ganzen Umfange, der Vicar aber dessen Pfarrgeschäfte in der Stadt und im Kreuzersgrunde übernahm. Die mir dadurch gewordene körperliche und geistige Ruhe stärkte von nun an meine Kräfte wieder so weit, daß ich mit Behaglichkeit in mein 78stes Jahr treten konnte. Bei alle dem bin ich von dem Wunsche, bis über die Mitternacht hinaus im Gasthause des irdischen Lebens sitzen zu bleiben, weit entfernt, und erwarte, mit Dank gegen Gott und mit Ergebenheit in seinen Willen, den Heimruf ins himmlische Vaterhaus.

Soweit hatte Schlez im Herbste 1836, wo er bereits in das 78. Jahr eingetreten war, seine Selbstbiographie niedergeschrieben. Vom November 1837 findet sich ein Schreiben an seine Töchter vor, worin er sagt:

„Sie ist heimgegangen in das Land des ewigen Frie-„dens, eure gute Mutter, die treue Gefährtin meines Le-„bens durch volle 44 Jahre. Sie hat tausend Beweise „der kindlichen Liebe, und die allerzärtlichsten während „ihrer mehrmonatlichen Kränklichkeit und auf dem Ster-„bebette von euch erhalten. Ich beschließe mein Erdenleben „vielleicht unter fremder und minder zärtlicher Pflege; in-„deß vertraue ich Gott, der mich ein hohes Alter unter „unzähligen Segnungen erleben ließ, so daß ich mit Ja-„cob sagen muß: „„Ich bin zu gering aller Barmherzig-„keit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.““ „Warum sollt' ich ängstlich in die dunkle Zukunft blik-„ken? — Ihm empfehl' ich meine Sachen, er wird's künf-„tig auch wohl machen.

„Aber mein Grab steht mir seit der Beerdigung eu-„rer lieben Mutter lebhafter als jemals vor Augen. Über „ihr Begräbniß haben wir uns gemeinschaftlich berathen. „Auch ich wünsche an keinem ausgewählten Platze, son-„dern, wie sie, dahin eingesenkt zu werden, wohin die „Gräberreihe trifft; eben so einfach, wie der ihrige, soll „auch mein Sarg sein. Laßt mich in denselben mit dem „noch vorhandenen Chorrock' einkleiden und bedeckt mein „Haupt mit dem Sammetkäppchen, das ich im Leben trug; „erbittet eben so wenig, als bei der Leiche meiner guten Hanne, „eine Leichenbegleitung. Wer mich achtet und liebt, folgt „wohl auch meiner Bahre freiwillig. Ist ein Vicar in „unserm Hause, der es eben so gut mit mir meint, wie „Rahn mit eurer sel. Mutter, so mag er einige Worte „an meinem Grabe sprechen; auf jeden Fall laßt die „Schuljugend mit den Lehrern meinem Sarge vorantreten

„und ein Grablied anstimmen; vom Thurme aber laßt „während des Hinaustragens meines Leichnams die Melodien der unter Nr. 298 und 299 in unserm Gesangbuche vorkommenden Lieder blasen *). Diese waren die „Lieblingsgesänge meiner selg. Mutter und sind auch, ihrem Wunsche gemäß, einzeln abgedruckt (weil sie im „ansbachischen Gesangbuche nicht vorkommen) bei ihrer „Gedächtnißpredigt gesungen worden. Ihr wißt, wie wohlthuend diese und andere Kirchenlieder immer für mein „Herz waren. Möchten sie auch euch tröstliche Klänge aus „einer besseren Welt sein, wenn ihr meinen Abschied beweint. Vergeßt dann auch nicht, Gott zu danken, daß „ich ohne bange Sorgen um eine hülfsbedürftige Wittwe „sterben konnte. Wie oft hab' ich mich mit eitlen Planen getragen und gequält, welchen Rath ich zur Versorgung der nun ewig Versorgten noch vor meinem Abschiede „geben sollte! Gott hat sie am beßten versorgt." — — —

Am 8. August 1837 war ihm diese treue Lebensgefährtin in das „himmlische Vaterhaus" vorangegangen.

Wie die Sorge um sie, so hat sich auch seine Sorge, daß er sein Erdenleben vielleicht unter fremder und minder zärtlicher Pflege beschließen werde, als eitel erwiesen. Seine treue, liebevolle Pflegerin, seine jüngste Tochter, ist bis zum letzten Augenblicke in seiner Nähe geblieben. Dieß und sein glückliches, heiteres Alter überhaupt wirkte so wohlthätig auf

---

*) „Ruhig ist des Todes Schlummer" und: „Das Grab ist tief und stille." Darmst. Gesangbuch S. 495.

ihn, daß die Seinen hofften, ihn wenigstens noch einige Jahre in ihrer Mitte zu sehen.

Es kam plötzlich und unerwartet anders. Donnerstags den 5. Sept. 1839 fühlte er früh Morgens heftige Beklemmungen auf der Brust, die sich jedoch ohne Hülfe bald wieder verloren. Beim Mittagessen, an welchem auf sein Verlangen sein Schwiegersohn, Decan Dieffenbach, Theil nahm, war er ganz besonders heiter. Jenen riefen am folgenden Morgen Dienstgeschäfte auf 2 Tage nach Alsfeld und beide sahen sich daher nicht wieder. Am 6. Morgens hatte dem Greise ein Aderlaß so wohlgethan, daß er Nachmitttags mit dem Pfarrvicar Müller den Todtenhof auf einem Hügel vor der Stadt und insbesondere das Grab seiner Gattin besuchte. Von diesem pflückte er eine Blume, verließ in ernster, doch heiterer Stimmung den Ort und überbrachte die Blume seiner Tochter als Geschenk der Mutter. Abends trat ein neuer Anfall jener Beklemmungen ein. Der herbeigerufene Arzt schaffte einige Linderung und die Nacht ging ruhig und unter erquickendem Schlummer vorüber. Am Morgen des 7. setzte Schlez seine gewöhnliche Lebensordnung fort, rauchte, begoß seine Blumen im Hausgärtchen, sammelte unter dem Beistande einer Enkelin, — einer Tochter von Dieffenbach, — Nasturtien-Samen und aß mit Appetit am Familientische. Daruf erschien der Arzt, mit welchem er sich munter unterhielt. Während der Anwesenheit desselben kamen die Beklemmungen wieder; doch ging alles so gut vorüber, daß nicht nur dieser, sondern auch die an Dieffenbach verheirathete Tochter sich entfernten. Nun verlangte er zu ruhen, rückte sein Bett, wie er immer

vor dem Schlafengehen zu thun pflegte, selbst ein wenig von der Wand ab und legte sich nieder. „Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war," hatte er beim Auskleiden gesagt. Und so geschah es! Vor Jahren schon und noch in der letzten Nacht hatte er sich einen schnellen und sanften Tod gewünscht; sein Wunsch ist erfüllt worden. Bald nach seinem Niederlegen endete sein Leben schnell und sanft in den Armen seiner Pflegerin. Er hat 80 Jahre, 2 Monate und 10 Tage hienieden gelebt. Dienstags den 10. fand das Leichenbegängniß nach seiner Anordnung und unter zahlreicher Begleitung statt. Der Vicar Müller hielt die Grabrede und Pfarrer Knabe von Schlitz sprach ein Gebet. Sonntags den 15. Sept. hielt sein Schwiegersohn und College Dieffenbach die Gedächtnißpredigt.

Auf dem Grabe seiner Gattin ließ Schlez einen einfachen Stein errichten mit der Inschrift:

Denkmal
am Grabe einer edlen Familienmutter
Johanne Schlez, geb. **Bauer,**
Gattin des Großh. Hess. Kirchenraths
Dr. J. F. Schlez.
Sie † d. 8. Aug. 1837, alt 63 J.
Er folgte ihr nach
d. . . . . . . 18 . . , alt . . . J.

Doch vereint nur ihre Namen der Denkstein;
remde Gräber scheiden ihr Gebein.

Also auch sein Denkmal stand schon vor seinem Ende auf dem Todtenhofe. Daß er sich in der Welt

durch sein Leben und durch seine Schriften ein viel besseres Denkmal errichtet hat, ist bekannt. Ein Urtheil soll indessen hier über sein Wirken und namentlich über seine Schriften nicht ausgesprochen werden. Es hat sich dieß Urtheil längst gebildet; auch ist es in den nun folgenden Vorträgen wenigstens theilweise ausgesprochen. Nur das wird noch angeführt: Er wirkte, so lange sein Tag währte. Vier Tage nach seinem Tode kamen die Exemplare der 7. Auflage seiner Briefmuster, die er seinem Freunde und Schwager Muck in Rothenburg gewidmet hat, von Heilbronn hier an. Vier Tage vor seinem Tode schrieb er seinen letzten Brief, in dem er für das evangelische Christenthum sprach, für das er stets mit Eifer erfüllt war.

2. Rede am Grabe

des Großh. Hess. Kirchenraths und Oberpfarrers,

Dr. J. F. Schlez zu Schlitz,

gehalten den 10. September 1839

von

Pfarrvicar **Carl Müller** daselbst *).

Die Trennung von theueren Angehörigen hat für des Menschen Herz so viel Ergreifendes, Erschütterndes, daß es nicht immer vermag, das Unabänderliche ruhig zu ertragen. Nur, wenn uns vergönnt war, die Lieben lange vorher noch gepflegt, und so scheinbar ihr Scheiden von uns verzögert zu haben, vermögen wir einige Linderung unseres Schmerzes zu finden; sanfter fließen unsre Thrä-

*) Vor der Rede wurde das schon erwähnte Lied gesungen: „Ruhig ist des Todes Schlummer" ꝛc., nach derselben: „Das Grab ist tief und stille" ꝛc. und zum Schlusse — nach dem Gebete — der 6. und 7. Vers des Liedes: „Begrabt den Leib in seine Gruft" ꝛc. („Nun, du Erlöster, schlaf in Ruh!")

nen, stille Wehmuth erfällt unsere Seelen, und leichter schenken wir Gründen des Trostes, welche Andre uns bieten Gehör. Es ist uns, als ob wir die Lieben bei dem Antritte einer langen Reise weithin begleitet, dort Abschied genommen und uns noch manchmal nach ihnen umgesehen hätten.

Doch, wird unsrer Lieben Einer so urplötzlich von der Seite uns weggerissen, daß wir selbst in den Minuten, welche dem Trennungs-Augenblicke unmittelbar vorangingen, nicht im Entferntesten den Schlag ahnen konnten, der uns treffen sollte, o! dann ergreift unnennbarer Schmerz unser Inneres; Alles scheint uns verlassen zu haben; wir wähnen, nichts wäre uns mehr übrig geblieben. — Und, sollt' es nicht verzeihlich seyn, wenn wir in so schweren Stunden stumpf gegen Alles sind, was die Außenwelt uns bietet, nichts wollen, als einzig den Gedanken an das, was wir verloren? Gewiß! Es liegt ja in der Natur unseres Gemüthes, daß erst nach langer Zeit dem lauten Schmerze die stille Wehmuth folgt, und diese nur langsam der durch unsichtbare Gewalt entfernten und stufenweise wiederkehrenden Ruhe weicht.

In einem solchen Falle finden wir uns heute. Unser Freund ist schnell, unerwartet uns entrissen worden. Noch vor wenigen Tagen saht Ihr ihn an meiner Seite rüstig den Weg gehen, den er nun getragen worden. Ach! er ahnte nicht, daß das sein letzter Ausgang seyn, daß die Blume, die er sich dort an dem Grabe seiner geliebten Johanne pflückte, ihm von der Hand einer treuen Wärterin mit in sein Grab würde gegeben werden! Kaum konnten wir, die wir in den letzten — für ihn selbst so

leichten — Augenblicken um ihn waren, kaum konnten wir es glauben, daß sein mildes Auge, sein heitres Lächeln uns nicht mehr erfreuen sollte. Und Ihr Alle, gewiß! Ihr konntet Euch von der traurigen Gewißheit, daß er nicht mehr unter den Lebenden sey, nicht sofort überzeugen, — sie mußt' Euch wiederholt gegeben werden. Ja, ein harter Verlust hat uns betroffen — und in unserm Schmerze suchen wir nur in dem Gedanken an ihn, den uns Entschwundenen, allein einige Linderung. Diese kann uns aber auch werden; denn der Gedanke an den theueren Entschlafenen weckt ja nur eine freundliche Erinnerung in uns, — eine freundliche Erinnerung, welche in wenig Worten auszudrücken das schwere Geschäft ist, welches mir obliegt.

Weniges, innig Geliebter! an Deinem Grabe zu reden, das hab' ich Dir oft in den schönen Stunden, in welchen wir unseres stillen häuslichen Glückes so herzlich uns freuten, für den Fall, daß ich Zeuge Deines Hinganges zum Ewigen seyn sollte, zugesagt. Ich löse mein Wort, so schwer es mir auch fällt!

Wenn ein reges Streben nach immer höherer Vervollkommnung unseres für das Wahre bestimmten Geistes, für das Edle uns verliehenen Willens, für das Schöne empfänglichen Gemüthes, wenn dieses Streben, gegründet auf den Glauben an den, der unseres Glaubens Grund und Eckstein ist, an den, welchen Jesus Christus mit kindlichem Sinne Vater zu nennen uns lehrte und hieß, auf das innige Vertrauen zu den weisen und gütigen Führungen dieses Vaters im Himmel, auf die Hoffnung, daß auch jenseits des Grabes ein Land seyn werde, für wel-

ches wir bestimmt sind, wo ein geistiges Band alle Edlen umschlingt, die hier sich treu geliebt; — wenn das dem Menschen Anspruch gibt auf den Namen eines Christen — gewiß! unser Freund hat ihn verdient. Fast volle 40 Jahre seyd Ihr Zeuge seines Wandels gewesen; den Glauben, das Vertrauen, die Hoffnung, die Liebe, welche ihn beseelten, hat er mehr, als tausende Mal mit warmer Begeisterung, mit beredter Zunge unter Euch verkündigt. Demüthig und kindlich dankbar hat er es anerkannt, was der Allgütige an ihm gethan; vor nicht gar langer Zeit hat er das schriftlich gegen seine lieben Töchter geäußert, indem er mit Jakob sagen zu können gestand: „Vater! ich bin viel zu geringe der Barmherzigkeit, die Du an mir gethan". Auch in dem hohen Alter, in welchem ihm die Zukunft manchmal nicht so heiter erscheinen wollte, als die Vergangenheit, hat er in dem muthigen Vertrauen auf den Unwandelbaren nicht gewankt. Sein Wahlspruch: „Was Gott thut, das ist wohlgethan"! begleitete ihn bis zu der Minute seines sanften Entschlummerns.

Wenden wir uns von dieser allgemeinen Ansicht seines Lebens zu der der besonderen Verhältnisse, in welchen er zu Nahen und Fernen, zu Lebenden und ihm bereits Vorangegangenen gestanden, — so weckt sein Name immer nur dieselbe freundliche Erinnerung.

Mit welch' ungetheilter, herzlicher Liebe hat er Alle umfaßt, welche durch die Bande des Bluts an ihn gekettet waren! Wie er stets mit frommer Rührung der längst vorangegangenen Aeltern und der erst vor kurzer Zeit entschlafenen Geschwister gedachte; wie er mit wehmüthiger Wonne das Andenken derjenigen heiligte, welche 44

Jahre lang des Lebens Freud' und Schmerz treulich mit ihm getheilt, und deren Namen, vereint mit dem seinen, jener einfache Denkstein bewahren soll, so war er auch gegen die Lebenden zärtlicher Vater und Großvater; sein frommer, heiterer Sinn war die Seele der in so schöner Eintracht verbundenen Familie. Freundlich wird Kindern und Kindeskindern die Erinnerung an deu Unvergeßlichen immer bleiben.

Wie sehr aber auch sein Herz an den Seinen hing; doch war es nie denen verschlossen, welche, ihm ferner stehend, auf die rechte Art sich ihm zu nähern suchten. Freunde waren ihm stets theuer; für sie schlug sein Herz so warm, als ob sie noch enger als durch das Band des Geistes an ihn gefesselt wären. Und wenn er der Verstorbenen, oder der ferne Wohnenden gedachte, welche ihm Freunde gewesen, o, wie verjüngte sich da sein Geist! noch heiterer ward sein freundliches Antlitz — und mit inniger Freude wiederholte er Alles, was er Gutes und Erfreuliches von ihnen zu erzählen wußte. Viele unter Euch werden es nimmer vergessen, was er als wohlmeinender heiterer Freund ihnen gewesen, — eine freundliche Erinnerung wird noch lange das Band der Freundschaft, das mit ihm Euch näher vereinte, erhalten.

Niemals (ich kann, ich darf es nicht verschweigen) niemals werde auch ich es vergessen, wie er, als wahrhaft väterlicher Freund, von dem ersten Augenblicke, da ich sein Haus betrat, bis zu dem, wo ich sein Auge sich schließen sah, mich seiner Liebe gewürdigt!

Und auch bei Euch, Bewohner dieser Stadt, deren Seelsorger er bis zur Niederlegung seines Amtes 32 Jahre

lang gewesen, in deren Mitte er das seltne Fest seiner 50jährigen Amtsführung begangen, von denen er so sprechende Beweise aufrichtiger Liebe und Achtung erhalten, auch bei Euch wird die Erinnerung an ihn stets eine freundliche bleiben. So Viele unter Euch hat er aufgenommen in den Bund unsrer evangelischen Kirche durch die heilige Taufe, hat segnend seine Hand auf Euch gelegt, da Ihr diesen Bund erneutet, hat Euch vereinigt an dem Altare zu ewiger Treue und Liebe, — und so manches Glied Eurer Familien zur letzten Ruhestätte begleitet und Euch Trost zugesprochen bei dem Schmerz über harte erlittene Verluste. So oft hat er Euch belehrt, ermahnt, gewarnt, beruhigt in Kirche und Schule; hat Eure Schulen besser eingerichtet, Eure Lehrer selbst gebildet, Lehrbücher verfaßt, aus welchen Ihr, Eure Kinder, selbst Enkel schon, den Grund geistiger, sittlicher religiöser Bildung erhalten. Eurer Kirche, die früher so düster gewesen, hat er eine freundlichere Gestalt verschafft, sie zu einem heiteren Gotteshause gemacht, und — daß auch das Innere nicht mangle bei der Umgestaltung des Aeußern, Euch eine Sammlung religiöser Lieder gegeben, aus welcher Ihr oft schon Erbauung, Trost und Beruhigung an geheiligter Stätte in der Gemeinschaft mit Andern, wie auch in stiller Kammer geschöpft habt. Nur eine freundliche Erinnerung kann sein Name in Euch erwecken, da er ins Besondere Keinem unter Euch ganz ferne gestanden, Allen, Armen wie Reichen, Niederen wie Hohen, Gehorchenden wie Befehlenden mit gleicher Freundlichkeit und Herzlichkeit begegnete, Alle grüßte, mit Allen gerne sich unterhielt.

Ja, diese freundliche Erinnerung kann selbst in die Ferne Euch begleiten, dort geweckt werden. Denn weithin ist sein Ruf erschollen, so daß er nicht allein in den Landen deutscher, sondern auch fremder Sprache wohl bekannt ist. Schon hat Mancher unter Euch die Freude gehabt, in der Fremde den Namen dessen zu hören, welchen er mit Stolz seinen Lehrer nennen konnte, und nach dessen Befinden sich solche recht angelegentlich erkundigten, welche noch nie ihn gesehen und doch so sehr ihn verehrten. So wird selbst über die Grenzen unserer Stadt und Gegend hinaus weithin sein Name noch lange eine freundliche Erinnerung an den Geliebten wecken.

Doch, so freundlich, und dadurch unsern ersten, bittren Schmerz lindernd sie auch sey, ganz ihn stillen könnte sie nicht, wenn die eine Hoffnung uns nicht bliebe, ihn einst wieder zu finden. Gelobt sey Gott, der uns nicht ganz verborgen hat, was nach dem Tode unsrer wartet! Unvertilgbare Sehnsucht hat er in unser Herz gelegt nach einem Lande, in welchem der Wechsel dieses irdischen Lebens uns nicht mehr treffen wird; und — was er als Ahnung in unsre Brust verschlossen — das hat er zur festen Hoffnung werden lassen durch das Wort Jesu Christi, daß in seines Vaters Hause viele Wohnungen sind für die, welche der Vater ihm gegeben, damit sie, fest hangend an ihm im Glauben und in der Liebe, einst seine Herrlichkeit sehen. Diese Hoffnung laßt uns vereinigen mit jener freundlichen Erinnerung an den Theuren, an alle unsere Lieben, die selige Hoffnung: Wir sehen uns wieder!

Ja, wir sehen Dich wieder, Du Guter! Ruhe sanft!

Wir bauen fest darauf: Einst wird die ewige Liebe dort im Lande der Verklärten mit Dir uns wieder vereinen!

Gebet

von

Pfarrer und Rector **Knabe** zu Schlitz.

Mit heiliger Ehrfurcht, wie es den Bewohnern des Staubes geziemt, blicken wir zu Dir hinauf, du Unaussprechlicher, und fühlen es zugleich mit Dank und Himmelswonne, welche Würde du unserem Geschlechte verliehen hast! Nicht diese Erde ist es mit ihren täuschenden Genüssen, nicht die Lust dieser Welt, die unserm dir verwandten Geiste genüget! daß wir im treuen Dienste der Tugend den Edleren unsers Geschlechts nacheifern und wie sie auf der Bahn der Pflicht unverrückt fortstreben zum höheren Ziele, dazu unterstütze du uns, o Vater, mit deiner Gotteskraft! Segne das Andenken an die Edlen, die dem Dienste der Religion uud der Tugend ihr Leben weiheten und mit dem schönen Nachruhm aus dieser Welt gingen, daß sie zu den Gerechten gehören, deren Gedächtniß im Segen bleibet und Segen wirket. Mit hoher Achtung gegen Menschenwürde erfülle uns die Erinnerung an ihre Eigenschaften und Vorzüge und begeistere uns zu ähnlicher Treue im Dienste der Tugend. Das Andenken

an ihre Verdienste stärke uns im Glauben, daß wir hier nicht vergeblich wirken, und flöße unserm Herzen die große Hoffnung ein, daß eine höhere Bestimmung unsrer warte in jener besseren Welt, wohin du uns einst nach wohl vollendetem Lauf entrückst, um dem Verdienste seine Krone zu reichen. — Damit auch wir einst würdig erfunden werden mögen, diese Krone der Gerechtigkeit und Tugend zu ererben, laß uns stets eingedenk sein unserer höheren Bestimmung für Sittlichkeit und Tugend, und belebe zu dem Ende auch jetzt durch das Andenken deines treuen Dieners, den du nun nach langem, segensreichem Wirken aus deinem Weinberge abgerufen, unsern Tugendeifer, unsern Glauben und unsere Hoffnung. Das Andenken an das, was er in seinem Leben war und that, pflanze sich noch auf Enkel und Urenkel fort. Dankbar und voll Rührung mögen sie noch seiner gedenken, wie er in seiner Familie den Samen der Gottesfurcht und Tugend auszustreuen bemüht war, um mit seinen Tugenden des Himmels belohnenden Segen auf sie zu vererben. — Mit Liebe und hoher Achtung mögen noch bejahrte Greise von den Verdiensten sprechen, welche er sich als treuer und gewissenhafter Lehrer in Kirche und Schule um ihre jugendliche Bildung an Geist und Herz erworben hat; noch lange mögen alle Mitglieder der hiesigen Christengemeinde des entschlafenen Seelsorgers gedenken, der in Kirche und Haus, in Lehre und Wandel, in guter und böser Zeit, durch seine treuen Ermahnungen und eigenes Beispiel — als Diener der Kirche, als Haus- und Familienvater, als Nachbar und Mitbürger — ihnen und ihren Kindern zu reichem Segen gelebt hat. Was er ihnen im Leben so

treu war — Prediger der Tugend, — das sei er ihnen jetzt noch. Es sei als ob er noch jetzt unter ihnen wirke mit Wort und That, — als ob die Söhne und Töchter dieser Gemeinde noch jetzt die liebevolle Stimme vernähmen: „Habt den Allwissenden vor Augen und im Herzen, und hütet euch, daß ihr in keine Sünde williget", — als ob noch jetzt an die Hausväter und Häusmütter sein treuer Rath erginge: „Seid treu in euerem Berufe, seid gerecht gegen jedermann; so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Friede", — als ob die Eltern noch jetzt von ihm ermahnt würden: „Erziehet eure Kinder in der Furcht des Herrn", — als ob er die der Vollendung nahen Greise noch aus dem Grabe hinweise auf das nahe Ziel und sie vorbereite zum letzten Kampfe. So bleibe im Segen unter uns sein Andenken und wirke Segen. Winkt dann der Friedensengel einst auch uns und haben wir den ernsten Kampf glücklich gekämpfet, den mühevollen Lauf vollendet und Glauben und ein gutes Gewissen behalten bis an's Ende, — dann schwingt sich auch unser Geist frohlockend hinüber mit der beseligenden Überzeugung, aufgenommen zu werden unter die Zahl der vollendeten Gerechten.

So laß denn, ewiger Erbarmer, deine Gnade in uns Schwachen mächtig sein und hilf uns aus zu deinem himmlischen Reiche. Deinen Gottessegen aber senke herab auf die Schlummerstätte des Entschlafenen und gieße durch die Tröstungen der Religion lindernden Balsam in die Herzen der Trauernden. Erhebe uns alle im Glauben an deinen Sohn durch die große Hoffnung der Unsterb-

lichkeit über die Schrecken des Todes und des Grabes! — Dir leben wir, dir sterben wir, dein sind wir, Herr und Vater, im Leben und im Tode, jetzt und in Ewigkeit. Amen. V. U.

3. Gedächtnißpredigt

für

den Großh. Hess. Kirchenrath und Oberpfarrer,

Dr. J. F. Schlez zu Schlitz,

gehalten am 15. September 1839

von

L. C. Dieffenbach,

Decan und Stadtpfarrer daselbst *).

Ein Trauerfall, der nicht nur mich nahe angeht, sondern zugleich die ganze Gemeinde berührt, muß ja wohl auch an dieser Stätte zur Sprache kommen. So fordert es ohnehin der Gebrauch; so werdet ihr, m. Z., es erwarten. Und gebietet denn nicht auch die Schrift, an unsre Lehrer zu denken, die uns das Wort Gottes gesagt haben, und ihr Ende anzuschauen?

*) Der Gottesdienst wurde mit dem Liede: „Ich geh' einst ohne Beben" (Schlitzisches Gesangb. Nr. 293, Darmst. Gesangb. S. 181) und einem entsprechenden Altargebete (v. Pfr. Lampert in Ippesheim. Tapho-Lit.-Bl. S. 171.) eröffnet. Als Hauptlied ging der Predigt voran: „Wie sicher lebt der Mensch, der Staub" rc. (Schl. Ges. Nr. 292, Darmst. Ges. S. 175).

Lasset uns gleich unsre erste Versammlung nach dem Leichenbegängnisse, das unter euch schon so viel Theilnahme gefunden hat, dazu anwenden, die Gedächtnißfeier des Mannes zu begehen, der fast 40 Jahre lang unter euch lebte und 32 Jahre hindurch diese Stelle als Prediger einnahm. — Aber was soll ich aus dem langen und reichen Leben des Hingeschiedenen hervorheben, um euch in der kurzen Zeit, die mir dazu vergönnt ist, ein Bild davon vorzuhalten und so ein lebhaftes Andenken an ihn in eurer Seele zu wecken? Es kann auf jeden Fall verhältnißmäßig nur Weniges sein, was ich hier zu berühren vermag. Um so mehr erkläre ich vor allem, daß ich nur von einigen Vorzügen des Entschafenen reden werde. Wollte ich als ein strenger Richter menschlicher Schwächen an ihm vor euch auftreten, — ich würde mir ja dadurch ohnehin bei vielen von euch gerechten Tadel zuziehen. Ich werde daher an die so eben gegebene Erklärung mich halten, auch auf die Gefahr hin, von einigen vielleicht ein Lobredner, welcher der Wahrheit nicht ihr Recht lasse, genannt zu werden. — Sodann kann bei der Kürze der Zeit mehr nur von den Grundsätzen, von denen sich der Entschlafene leiten ließ, als von seinen einzelnen Handlungen selbst die Rede sein. So wollen wir uns die Grenzlinien unserer Betrachtung ziehen.

Übrigens soll auch diese Betrachtung im Hause des Herrn nicht zur Förderung menschlicher Ehre, sie soll zur Förderung deiner Ehre dienen, gütiger Gott und Vater. Laß auch durch sie das Reich Jesu, für das der Entschlafene wirkte, bei uns zunehmen, daß das Andenken desselben unter uns im Segen bleibe. V. U.

Text: Hebr. 13, 7. Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.

Wir thun, wie wir hier sehen, nach einer ausdrücklichen Aufforderung der Schrift, indem wir das Vorhaben ausführen, zu dem wir uns heute versammelt haben. „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben", gebietet die vorgelesene Schriftstelle. Und das eben wollen wir; wir wollen hier eines Mannes gedenken, der eine lange Reihe von Jahren hindurch den Erwachsenen, wie der Jugend in dieser Gemeinde das Wort Gottes verkündigt hat. „Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach", sagt diese Schriftstelle ferner und weist uns damit an, das Nachahmungswerthe an hingeschiedenen Lehrern vorzugsweise ins Auge zu fassen und uns dadurch zu gleichem Bestreben zu ermuntern. Auch das ist in dem gegenwärtigen Falle unsre ausdrücklich erklärte Absicht. Legt euch hiernach die Frage vor:

Was war uns der Verstorbene in seinen verschiedenen Verhältnissen zu uns?

Er stand aber auf dreierlei Weise mit dieser Gemeinde in Verbindung, — 1) als evangelischer Prediger, 2) als der obere Führer der Schuljugend und 3) als Bewohner dieser Stadt überhaupt.

In diesen drei Verhältnissen denkt ihn euch, m. Z., und fragt also:

1) Was war uns der Verstorbene als evangelischer Prediger?

Er war als solcher ein Verkündiger des lichtvollen, ursprünglichen Christenthumes. Das werden wohl alle Urtheilsfähige zugeben. Darum enthielten seine Vorträge freilich Manches nicht, was wohl in den Vorträgen Anderer vorkommt. Die Lehre z. B., wonach der Mensch von Geburt an ganz und gar verdorben, zu allem Guten unfähig und verdammenswerth sein soll, und zwar, wie natürlich, nicht durch seine Schuld, sondern durch eine That der Stammältern unseres Geschlechtes, — ferner die dazu gehörige Lehre, daß der Mensch, der ohne sein Zuthun in dieß Verderben gerathen sei, auch wieder ohne große Mühe daraus errettet werden könne, indem er, um diese Erlösung zu erlangen, nur glauben dürfe, daß die Todesmartern Jesu ihm als die Strafe angerechnet würden, die eigentlich er hätte tragen sollen, — diese und ähnliche Lehren habt ihr freilich von dem Entschlafenen nie verkündigen hören. Er war der Meinung, daß die Kinder von ihrer Geburt an zwar unvollkommen, aber noch nicht gänzlich verdorben seien. Er war überzeugt, daß sie fähig seien, gut zu werden, aber auch fähig seien, böse zu werden, und glaubte, daß man sich dieser unschuldigen Wesen ganz besonders annehmen müsse, um sie vor dem Verderben zu behüten. Darum war ja auch, wie wir nachher noch eigens bedenken werden, sein freundliches, eifriges Wirken vorzugsweise der Kinderwelt zugewandt. Er wollte aus ihnen ein besseres Geschlecht erziehen helfen. — Auch bei dem Erwachsenen nannte er das, was andere das angeborne Verderben der menschlichen Natur nennen, lieber die natürliche Unvollkommenheit des Men-

schen, die ihm sein ganzes Leben hindurch anhänge, aber doch je mehr und mehr besiegt werden könne. Dabei glaubte er nicht, daß sich der Mensch durch den Anblick der Todesleiden Jesu über seine Sünden beruhigen lassen dürfe; er glaubte vielmehr, daß der erhebende Anblick dieser Todesleiden ein kräftiges Erweckungsmittel sei, Welt und Sünde zu überwinden, und daß man sie dazu benutzen müsse. Er war der Meinung, daß der Verirrte, der Gott und dessen Wege verlassen habe, umkehren müsse, um Freude bei dem Vater zu erregen, um Vergebung zu erlangen, und glaubte, daß diese Lehre, auf die der Heiland gestorben sei, den Menschen ermuthigen müsse zum Kampfe gegen die Sünde. Die euch noch bekannten, von ihm oft wiederholten Worte: „Es soll, es muß besser werden!" hatten mit in der Überzeugung ihren Grund, daß die Menschen besser werden könnten, besser werden würden, und daß dann auch bessere Zeiten nicht ausbleiben würden.

Wir gehen indessen zu einem andern Zuge des Bildes über, das wir uns von ihm als einem evangelischen Prediger entwerfen. — Denen, die so denken und lehren, wie so eben von dem Entschlafenen angedeutet worden ist, wirft man nicht selten von einer andern Seite her vor, sie wollten Vergebung und Seligkeit nicht als freies Geschenk und nicht ohne ihr Zuthun von Gott annehmen, sie wollten das Ihrige dazu beitragen durch ihr Besserwerden und Gott nicht so viel zu verdanken habeu; das sei, setzt man hinzu, Stolz vor Gott, der sich auch noch darin zeige, daß man dabei zugleich seine eigne Meinung über die Lehre stelle, welche Gott der Welt habe verkün-

digen lassen. Aber stolze Erhebung vor Gott kannte wenigstens der Entschlafene nicht. Nein, er stellte nicht seine Einsicht über Gottes Weisheit. Er war nicht der Meinung, daß das, was **er** sich ausersehen habe, besser sei, als das, was Gott für ihn ausersehe. Sein Wahlspruch war: „Nicht was uns lieb, sondern was uns gut ist, das gibt uns Gott". Diese Lehre verkündigte er im Hause des Herrn; diese Lehre suchte er in derjenigen von seinen Schriften, welche am meisten verbreitet ist *), durch eine ansprechende Erzählung mit der Überschrift: „Was Gott thut, das ist wohlgethan" **), zu erläutern und dem Herzen einzuprägen; diese Lehre: „Nicht was uns lieb, sondern was uns gut ist, das gibt uns Gott", steht in seinem Arbeitszimmer, wiewohl in fremder Sprache †), angeschrieben. Aber sie war auch in sein Herz geschrieben. Ihr konntet von ihm nicht sagen, er habe in seiner glücklichen Lage zuversichtliche Ergebung in Gottes Willen Andern gut predigen. Nein, auch nach einer im Drucke verlebten Jugend, über die er freilich oft noch klagte, auch nach jener Woche, in der er, wie den Bejahrteren unter euch bekannt ist, zwei hoffnungsvolle Söhne in wenigen Tagen verlor, und nach sonstigen schmerzlichen Erfahrungen, die auch er hat machen müssen, sprach er noch: „Nicht was uns lieb, sondern was uns gut ist, das gibt uns Gott". Es war dieß, wie die Lehre seines Mundes, so der Glaube seines Herzens.

*) Der Denkfreund.

**) Auch überschrieben: Vater Gerhard.

†) **Dat meliora Deus pro jucundis** — steht über einer Thüre im Zimmer.

Dieß Wenige muß uns hier genügen, uns anzudeuten, was der Verstorbene als evangelischer Prediger war. Er hat als solcher Gegner gefunden. Man hat ihm vorgeworfen, daß er eine selbst ersonnene Lehre verkündige und damit dem echten Christenthume entgegentrete. Er glaubte umgekehrt, das echte Christenthum zu verkündigen und menschlichen Satzungen entgegenzutreten. Und jene Lehre, daß das Kind des Guten fähig sei, und daß man es vor dem Verderben müsse zu behüten suchen, — hören wir sie denn nicht auch aus dem Munde dessen, der die Kinder der Aufnahme in sein Reich für würdig erklärte und sein Wehe ausrief über diejenigen, durch welche der Unschuld Ärgerniß gegeben werde? Jene Lehre, daß der sündige Mensch sich bessern müsse, wenn er Vergebung erlangen wolle, vernehmen wir sie nicht auch von dem, der uns erzählt, wie der verirrte Sohn umkehrte und dadurch Freude bei dem Vater erregte? Jene Lehre, daß Gott immer das Bessere für uns erwähle und daß wir uns getrost seinem Willen überlassen könnten, ist sie nicht auch ein Hauptzug in der Lehre dessen, der einst in eigener Bedrängniß sprach: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe"? Vervollständigt euch indessen erst dieß Bild, das wir uns von dem Verstorbenen als einem evangelischen Prediger vorhalten, ehe ihr entscheidet, ob er euch das Wort Gottes, ob er euch die reine, echte Lehre Jesu, gesagt habe. Ich will zu diesem Behufe hier nicht auf das Leben des Entschlafenen verweisen, wiewohl der Heiland sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie, — die Lehrer, die unter euch auftreten, — erkennen". Aber auf seine Schriften verweise

ich; sehet zu, ob ihr etwas darin findet, das dem echten Christenthume widerstrebt. Auf das Gesangbuch insbesondere verweise ich, das ihr alle in Händen habt. Er hat es für euch zusammengetragen und darin zugleich seinen Glauben auszusprechen gesucht. Sehet zu, ob es das Christenthum enthält, dem ihr euch getrost hingeben dürft. Für das evangelische Christenthum und gegen die Verfinsterung, von der es stets bedroht war, wirkte der Entschlafene. Er nahm noch an den neuesten Bewegungen, in welche Licht und Finsterniß in der christlichen Kirche wieder gekommen sind, lebhaften Antheil. Sein letzter Brief, — er schrieb ihn 4 Tage vor seinem Ende, — war ein ernstes Wort für das evangelische Glaubenslicht und schloß damit, er wolle den Vorwurf nicht mit ins Grab nehmen, in einem Falle, wo er glaube reden zu müssen, sich ganz leidend verhalten zu haben. — Ich glaube vor euch, m. Z., behaupten zu dürfen: Er hat euch das Wort Gottes gesagt, das Jesus der Welt brachte; er war als evangelischer Prediger ein Verkündiger des lichtvollen, ursprünglichen Christenthums. —

2) Der Verstorbene hatte aber auch eine lange Reihe von Jahren hindurch euer Schulwesen zu leiten. Fragt darum zweitens: Was war er uns als oberer Führer unserer Schuljugend?

In welchem Zustande er eure Schulen vor 39 Jahren angetroffen habe und in welchem sie sich durch ihn jetzt befinden, das können und wollen wir hier nicht untersuchen. Auch davon wollen wir absehen, daß er zu denen gehörte, durch welche vor mehr als 40 Jahren schon der Grund zu einem verbesserten Schulwesen in

Deutschland gelegt worden ist. Hier gerade, wo wir das weiteste Feld seiner Wirksamkeit vor uns haben, müssen wir uns fast nur an die Grundsätze halten, nach denen er handelte. Hauptregel war ihm: Verstand und Herz des Kindes müssen in der Schule gleichmäßig gebildet werden. Der Verstand also sollte in der Schule seine gehörige Entwickelung finden. Daher war ihm alles Unklare und Verwirrte in der Schule zuwider, da dieß auch den Geist des Kindes verwirre und die Klarheit seiner Einsicht hindere. Er selbst ließ sich deßhalb freundlich zu den Anfängern herab und sorgte zugleich für die reiferen Schüler. Jene sollten schon in ihren kleinen Kenntnissen klar sehen und diesen sollte das Wichtigere lichtvoll vor die Seele treten. — Daher, weil er in der Schule für den Verstand gesorgt haben wollte, war er ferner allem unbegriffenen, übertriebenen Gedächtnißwerke entgegen. Die Kinder sollten denken lernen. Wer denken könne, meinte er, der sei für jedes Geschäft in der Welt vorbereitet; eine Masse von unverstandenem Wissen thue dem Denken Eintrag und könne dem Menschem im Leben nicht viel nützen. — Aber auch das Herz der Kinder wollte er nicht vernachlässigt haben. Daher drang er auf eine möglichst liebevolle Behandlung der Kinder. Er war der Meinung, wo nur die Furcht in der Schule regiere, da werde nicht nur das Kind eingeschüchtert und der Geist an seinem freien Entfalten gehindert, nein, es werde da auch die Liebe aus demselben verdrängt und also sein Herz verdorben. Gegen dieses Übel, gegen die Schultyrannei, trat derselbe in einer besonderen Schrift auf *),

*) Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard.

die in den Händen eurer Lehrer war, ehe er selbst hierher kam, ja, welche die Veranlassung wurde, daß ihn der zuletzt verstorbene gräfliche Standesherr hierher berief. — Für die Bildung des Herzens sind aber auch die Schriften des Entschlafenen berechnet, welche er für die Jugend selbst verfaßte. Er gibt in denselben nicht bloß die Gegenstände des Wissens, welche man in den Schulen mitzutheilen pflegt, — sie enthalten zugleich eine Menge von Erzählungen, die zwar auch das Denken beschäftigen, aber noch viel mehr dem Herzen die Tugend und Frömmigkeit in ihrer schönen, das Laster und die Gottlosigkeit in ihrer abschreckenden Gestalt zeigen sollen. Und wie viel hat nicht jene bereits erwähnte Erzählung mit der Überschrift: „Was Gott thut, das ist wohlgethan", in dieser Hinsicht allein schon gewirkt! — Besonders aber sah der Entschlafene in der Bibel ein kräftig wirkendes Mittel das Herz der Kinder zu veredeln. „Es ist unglaublich, pflegte er zu sagen, welchen Reichthum von Erzählungen, die auch schon das Kind ansprechen, die Bibel enthält". Durch diese Erzählungen, meinte er, müsse den Kindern das Wort Gottes gesagt und ihr Herz für das Gute gewonnen werden.

Man war in unsern Tagen hier und da von dem Wege abgewichen, den der Entschlafene ging. Man hatte hier und da angefangen, in den Schulen den Verstand allzusehr zu begünstigen. Die Kinder sollten an manchen Orten fast nur klug werden für diese Welt. Die Religion behielt daher nicht überall die erste Stelle in der Schule. Von der Kirche wollte man die Schule gänzlich trennen. Die Kirche wollte man ihren höheren Zwecken

dienen lassen; die Schule sollte weltlichen Zwecken dienen und darum für sich allein dastehen. Damit konnte sich der Entschlafene nie einverstanden erklären. Er fuhr stets fort, die Schule als die Vorkirche zu betrachten; er blieb dabei, die Schule die Kirche der Kinder und die eigentliche Kirche die Schule der Erwachsenen zu nennen, um anzudeuten, daß beide eins seien, daß in beiden — freilich in verschiedenem Maße — dasselbe gesucht werden solle, — Licht für den Geist und Veredlung für das Herz. — Man hat in der neuesten Zeit hier und da, wo man davon abgewichen war, wieder eingelenkt nach dem Wege, den er nie verlassen hatte. Möchte das überall geschehen! Möchte sein Geist noch lange, namentlich in unseren Schulen fortwirken! Möchten alle Ältern mit dem Entschlafenen überzeugt sein, daß der Mensch, der denken kann, für alle Geschäfte der Welt taugt, und daß der, der ein gutes Herz hat, auch des Himmels würdig ist. Möchtet ihr alle ein Schulwesen, das hierauf abzielt, auf jede Weise gern und freudig unterstützen. —

3) Doch, der Entschlafene stand ja nicht bloß durch seine Dienstgeschäfte mit euch in Verbindung, er war euch auch schon als Bewohner dieses Ortes nahe. Darum fragt drittens noch: Was war er als Mensch unter Menschen?

Vor allem ist euch wohl sein munterer Geist im gewöhnlichen Verkehre mit ihm bemerkbar gewesen. Wie Manche von euch erinnern sich noch an Äußerungen von ihm, die seine Heiterkeit ihm eingab. Er hat durch dergleichen Äußerungen hier und da Anstoß erregt. Aber gewiß, die Zahl derer, denen er zuweilen

eine heitere Stunde dadurch bereitete, ist größer, als die Zahl derer, die Anstoß daran nahmen oder sich gar dadurch verletzt fühlten. Und darf denn nicht uns Predigern des Evangeliums auch im gewöhnlichen Leben das Wort der Schrift als Regel gelten: „Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude"? Soll denn nicht von uns ein froher, frischer Lebensmuth über die Gemeinde ausgehen? — Auf jeden Fall wurde dem Entschlafenen selbst durch seinen Frohsinn das Leben verschönert und erleichtert. Auch in seinen letzten Stunden verließ ihn derselbe nicht. Selbst unter den Vorboten des Todes, selbst als er schon nahe an seinem Ende die Worte sprach: „Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war", trat dieser muntere Geist immer wieder in seine Rechte ein. — Das Andere, was man an dem nun Dahingeschiedenen bald wahrnehmen mußte, war sein Sinn für Fleiß und Ordnung. Er war in seinen besseren Jahren rastlos thätig. Die Menge der von ihm verfaßten Schriften, durch welche er auch nun noch eine Zeit lang fortwirken wird, gibt schon einigermaßen Zeugniß davon. Und was er hierin selbst war, das forderte er auch von Andern. Mit Unwillen konnte ihn der Müssiggänger erfüllen. Wenn in seinem Hause nicht wenig Dürftige Unterstützung fanden, wie die Umstände sie gestatteten, — die arbeitsscheuen Müssiggänger fanden sie mit seinem Willen in der Regel nicht. — Aber auch seines Sinnes für Ordnung haben wir gedacht. Er machte es sich und Andern zur Regel, daß alles zur rechten Zeit geschehe, alles an

seiner rechten Stelle sich finden müsse. Sein Ordnungssinn wandte sich besonnders dem zu, was ihm, bei seinem Berufe zumal, das Wichtigste sein mußte, — den religiösen Anstalten. Diese Kirche in ihrer jetzigen freundlicheren Einrichtung bezeugt uns das. Aber auch sein Wunsch, in der Umgebung dieser Kirche Ordnung zu sehen, — ein Wunsch, der ihm im Leben zuweilen Verdruß zuzog und der dem Vernehmen nach noch bei der Verbreitung der Nachricht von seinem Tode harte, rohe Äußerungen über ihn veranlaßt haben soll *), — sagt uns, wie er in dieser Hinsicht dachte. — Noch verdient hier sein Verhalten gegen Höhere und gegen Niedere erwähnt zu werden. Es war ihm nicht unerträglich, Andere über sich zu sehen; er ließ dem Höheren bereitwillig seine Ehre. Er nahte sich solchen Höheren, die er achten konnte, mit wahrem Vergnügen. Doch that er das nicht in der Absicht, um dadurch in dem Schimmer größerer Ehre vor der Welt dazustehen. Er that es auch nicht, um den Höheren zu schmeicheln. Vielmehr bewahrte er sich das Recht, auch in ihrer Nähe offen und nach seiner Überzeugung zu reden und zu handeln. — Wie er gegen Niedrigere sich zeigte, das ist euch ohnehin bekannt. Er glaubte dem Handwerker, er glaubte dem Tagelöhner, der für ihn redlich gearbeitet hatte, nicht blos Bezahlung, son-

*) Von Seiten eines Mannes, der kein geborner Schlitzer ist. — Die Sache wurde hier erwähnt, um den Vielen, welche Anstoß an den offenkundig gewordenen Äußerungen genommen hatten, einige Genugthuung zu geben. Dem Verlangen, daß weitere Schritte geschehen möchten, konnte man nicht willfahren.

dern auch noch Dank schuldig zu sein. Er sah in seinen Dienstboten nicht solche Untergebene, mit denen man verfahren könne, wie man wolle, — er betrachtete und behandelte sie als Familienglieder und glaubte, daß sie ihm mehr Gutes erwiesen, als er ihnen erweisen könne. Überhaupt, wem wäre seine Menschenfreundlichkeit gegen die Niederen nicht aufgefallen! — So war denn also der Entschlafene auch als Mensch durch manche Vorzüge achtungswerth. —

Sein Tod kam schnell und unerwartet. Doch, sein Haus war bestellt. Die Gesänge, an welche wir während des Leichenzuges durch Musik von dieser Kirche herab erinnert wurden, hatte er längst ausgewählt. Es waren die Lieblingsgesänge seiner von ihm bis in den Tod verehrten Mutter. Daß er in der Reihe der übrigen Bewohner dieser Stadt ein einfaches Grab finden wolle, hatte er schriftlich bestimmt. Einen Denkstein selbst, auf dem nur noch sein Todestag nachzutragen ist, hatte er für sich und seine vor zwei Jahren ihm vorangegangene Gattin schon errichten lassen. Sein Tagewerk auf der Erde war vollendet; er konnte ruhig scheiden. Und er ist schnell und leicht hinübergegangen in das bessere Leben.

Das, m. Z., war er unter uns, — ein Verkündiger des lichtvollen, ursprünglichen Christenthums, ein Freund der Kinderwelt, der für Geist und Herz der Kinder zu sorgen sich bestrebte, — ein Bewohner dieser Stadt, der uns durch manche Vorzüge achtungswerth sein mußte und dessen Ende uns noch erbaulich geworden ist. Darum rufe ich euch aus der Schrift zu: Gedenket

an euren Lehrer, der euch das Wort Gottes gesagt hat, — sein Ende schauet an und folget seinem Glauben nach. Amen.

Chorgesang,

nach der Predigt von einigen Freunden des Entschlafenen aufgeführt.

Ruhig schlumm're deine Hülle
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines frischen Todtenmals.

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz dieß Thal bezieht,
Sich von deiner Gruft und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Himmelswonne, reinster Frieden
Lohne dir nach kurzer Nacht;
Denn dein Tagewerk hienieden
Hast du, Edler, treu vollbracht.

Milde schaust du nun hernieder;
Dort in deinem Heimathland
Fandest du die Deinen wieder,
Die dir Gott vorangesandt!

Nach Tiedge.

Die der Selbstbiographie entnommenen Personalien machten nebst einem Gebete, dem Gesange der Gemeinde (die 2 letzten Verse des Liedes: Wie sicher lebt der Mensch 2c. nach dem Schl. G.) und dem kirchlichen Segen den Beschluß.

---

4. Anhang.

A. Predigt am funfzigsten Bejährungstage seiner pfarramtlichen Anstellung, zu Schlitz gehalten am 27ten Nov. 1831,

von

Joh. Ferdinand Schlez.

Anrede und Gebet

bei Eröffnung der Amtsjubelfeier

von

des Jubilars Schwiegersohne,

dem Pfarrer **Engelbach** zu Brauerschwend.

Die ernste und feierliche Stille, welche die hohen Räume dieses Tempels erfüllt und lautlos auf dieser ehrwürdigen Christenversammlung ruht, was ist sie anders, als Ahnung und Gefühl der heiligen und unsichtbaren Gottesnähe, die uns umgibt, und ein sanfter Anklang an unser Herz, es dem verwandten höhren Gottesgeiste aufzuschließen, und ihm seine innersten heiligsten Empfindungen zu einem dankbaren Opfer zu weihen! O daß das Wort, das jetzt aus meinem Herzen zu Dir emporsteigt, großer und ewiger Gott, Weihe der Kraft und der Begeisterung

hätte, um würdig Deinen heiligen Namen zu feiern und laut die Ehre zu verkünden, die Dir, dem Geber alles Guten, für diesen schönen und feierlichen Tag gebührt; daß ich sie würdig preisen könnte, die große, unendliche Liebe, mit der Du die Menschen an dein Vaterherz legst, um ihnen Freude und Wonne zu bereiten, um sie das Glück und den Segen fühlen zu lassen, der sich in reicher Fülle auf sie ergießt, wenn sie in Deinem Geiste wandeln und von Deiner Spur sich leiten lassen. Ja! lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen, lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er in deinem Leben an dir gethan hat. Auch dieses Haus ist mir ein Denkmal deiner Liebe, o Gott; auch diese Stätte rufet mir zu: schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Süße Bilder der Erinnerung umschweben meine Seele, und heiliger Andachtsschauer durchbebt mein Herz, indem ich mich nach einer Reihe von Jahren heute zum erstenmal wieder an diesem mir so innig befreundeten Altar erblicke, betend mit euch zu Gott, zu dem Gott, der uns bis auf diesen Tag erhalten hat, der mit Weisheit und Güte die Geschicke der Menschen lenkt, und vor dem wir uns alle in Demuth beugen, mit dem freudigen Geständniß: er hat alles wohl gemacht, mit dem kindlichen, zuversichtlichen Glauben: er wird es auch fernerhin wohl machen. Doch ganz aus voller Seele muß ich aussprechen vor einer Christengemeine, an die mich so innige Bande knüpfen und die mir auch in der Entfernung werth und theuer geblieben ist, was mir in diesem Augenblick das innerste Herz bewegt, was mir diese Stätte so heilig, den heutigen Tag so ernst und

feierlich macht. Es sind hohe und heilige Güter, die mein Herz an diese heilige Stelle fesseln; denn hier war es, — und viele von euch sind Zeugen davon gewesen, — wo mich eine theure, ehrwürdige Hand zu meinem geistlichen Berufe einweihte, daß ich in reinem Sinn und unverfälschter Treue das Wort des Lebens verkündigen möge, den Menschen zum Heil, zum Frieden und zur Besserung*), — und hier war es auch, wo ich aus derselben Hand die treue Lebensgefährtin empfing, die Tochter des Mannes, auf den sich zunächst die religiöse Feier dieses Tages bezieht, den ich mich glücklich schätze, Vater zu nennen, und den Viele, Viele von Euch, mein Herz sagt es mir, unter diesem schönen und vielbedeutenden Namen innig mit mir verehren. Ja, wie ein Vater unter seinen Kindern, so wandelt der ehrwürdige Jubelgreis in Eurer Mitte, im Hochgenuß des Segens, den sein unermüdeter Fleiß, seine rastlose Thätigkeit, selbst bis in das Greisenalter hinauf in Kirche und Schule gestiftet hat. Wir wissen es Alle, und ich spreche es daher ohne Scheu hier öffentlich aus, sein Gedächtniß lebt in der Nähe, wie in der Ferne, und wird noch lange leben, sein Name wird noch von den spätesten Enkeln mit Dank und Liebe genannt werden. Selig der Mann, der, wenn er am Ziele steht, mit einem solchen Bewußtseyn auf die Bahn seines Lebens zurückblicken kann; ihm winkt ein herrlicher Lohn entgegen, dort, wo das Gute seine Anerkennung findet, und dem Verdienste seine Krone zu Theil wird; selig der

*) Am 1. S. n. E. 1814 war Engelbach als Pfarrvicar zu Schlitz eingeführt und dabei zugleich von Schlez ordinirt worden.

Mann, der sich in den Herzen der Menschen ein bleibendes Denkmal der Achtung und der Liebe gegründet hat! Er scheidet aus dem Wirkungskreis, in den ihn die Vorsehung gesetzt hat, wie ein segnender Engel, der tiefe, wohlthätige Spuren seines Daseyns zurückläßt, und dem Alle, die ihn kannten mit stummer, wehmüthiger Rührung nachblicken, wenn sich die Fackel des Todes auf ihn niedersenkt und sich ihm eine höhere Laufbahn eröffnet. So schlage sie denn zusammen, die schöne heilige Gluth der Liebe, womit unser Herz dem ehrwürdigen Jubelgreis entgegen wallt, zu einer gemeinschaftlichen Opferflamme, die hoch zum Himmel empor steigt! Von einem Wunsche beseelt, zu einem Gebet vereinigt, bringen wir die Bitte vor deinen Thron, o Gott! erhalte ihn noch lange zum Segen der Menschheit, zur Freude seiner Kinder, zur Erheiterung und zum Lebensgenuß seiner zahlreichen Freunde und Verehrer; schenke ihm einen recht frohen und heiteren Lebensabend, kröne seine süßesten Wünsche mit liebreicher Erfüllung, und wenn sich ihm einst die ernste und entscheidungsvolle Stunde naht, die den geheimnißvollen Vorhang zwischen diesseits und jenseits zerreißt und dem frommen Gläubigen das goldene Thor der Ewigkeit aufschließt, o dann umschwebe ihn sanft dein Geist und führe ihn zum Lohn seiner Treue auf leisen Fittichen hinüber in das Land der ewigen Vollendung! — Amen!

Jubelpredigt

von

J. F. Schlez.

Sieh', Seele, hinter dich zurück
Auf die durchlebten Jahre;
Doch wirf auch vorwärts einen Blick —
Was siehst Du? — Sarg und Bahre.
Schon bin ich alt;
Wie bald, wie bald
Sind meine Lebensstunden
Hier verschwunden!
Nach kurzem Aufenthalt
Werd' ich nicht mehr gefunden.

Auf jedem Höhepunkt, den ein Wanderer erstiegen hat, sieht er gewöhnlich rückwärts, um die bis dahin nur in einzelnen Theilen und allmählich beobachtete Landschaft im Ganzen zu überschauen. Dann aber wendet er den Blick auch vorwärts auf das Ziel seiner Wanderungen, um nach diesem beurtheilen zu können, ob er den geraden und rechten Weg bisher gewählt habe oder nicht.

Bildlich gesprochen gibt es der Höhepunkte, die man, ohne eine Reise zu machen, erreicht, gar viel auf der Wallfahrt durch's Leben. Unter andern ist jeder Jahreswechsel ein Höhepunkt, folglich auch der heutige Tag; denn mit ihm treten wir in ein neues Kirchenjahr ein.

Sollten wir da nicht Alle rückwärts, vorwärts und in uns selbst schauen, um uns zu überzeugen, ob wir auch auf dem rechten Wege nach unserm himmlischen Vaterlande sind oder nicht? Mit vorzüglichem Ernste sollte aber der Prediger zurück und in sich selbst blicken; denn ihm lag es ja ob, diesen Weg nicht nur selbst zu gehen, sondern auch seine ganze Gemeine zu führen. Wehe ihm, wenn er denen, die seine Stimme hörten, kein treuer, belehrender, warnender und ermunternder Wegweiser war! O wie viel Gutes kann ein Religionslehrer im Laufe eines Jahres, eines einzigen Jahres, stiften und — vernachlässigen! wie viel erst in einer Reihe von Jahren, wohl gar in einem halben Jahrhunderte!

Sollt' ich daher nicht heute, am funfzigsten Bejährungstage meiner Ernennung zum Prediger, tief bewegt vor einer Gemeine stehn, welcher ich in den letzten zwei und dreißig Jahren meines Amts als Führer und Geleitsmann gedient habe?

Verzeiht nur, m. Fr., wenn ich, nach den äußern Umständen zu urtheilen, weniger demüthig bewegt, als stolz triumphirend den letzten Höhepunkt meines amtlichen Weges ersteige. Gott weiß es, diese Oeffentlichkeit habe ich nicht gewollt! Wie sollte auch ein Greis, der so oft schon Gattin und Kinder gebeten hat, ihn so prunk- und geräuschlos, wie sein Leben war, zur Erde zu bestatten, wie sollte der aus freiem Entschlusse dazu gekommen seyn, sich, so zu sagen, die Gedächtnißpredigt selbst halten zu wollen? Nein, ich wiederhole es, diese Oeffentlichkeit lag nicht in meinen Wünschen. Nur im engsten Freundes- und Familienkreise wollt' ich, voll Dank gegen

Gott, den schönen Tag feiern. Aber mit diesem bescheidnen Vorsatze stimmten meine Verwandte und Freunde nicht ein. Sie wollten ihre theilnehmende Freude nicht in die Wände der stillen Häuslichkeit verschließen, und ich — vermochte nicht ihren Ueberredungen zu widerstehn.

Indeß sind nicht alle Gefühle, die heute mein Herz durchkreuzen, ein Jubiläum für mich. In den Kelch der Freude mischt sich auch manche Bitterkeit der Reue und der Ahnung einer traurigen Zukunft. Laßt mich daher nicht nur, was mir den heutigen Tag erheitert, sondern auch was mir ihn trübt, vor euch aussprechen und zwar nach Anleitung der Worte des Psalmendichters, welche wir lesen im 71. Psalm im 8. und 9. Verse:

> Laß meinen Mund deines Ruhmes und Preises voll seyn. Verwirf mich nicht im Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde.

Diese Worte schrieb wahrscheinlich David, während der von seinem leiblichen Sohne gegen ihn erregten Volks-Empörung; darum fährt er auch unmittelbar darauf fort: „Denn meine Feinde reden wider mich, und die auf meine Seele halten (nach meinem Leben trachten) berathen sich mit einander und sprechen: „Gott hat ihn verlassen, jagt ihm nach und ergreift ihn; denn da ist kein Erretter!" — Wie viel glücklicher als David bin ich! Ich weiß von keiner Verfolgung; ich habe liebende Kinder und eine mir wohlwollende Gemeine.

So wenig ich indeß in David's Klagen einzustimmen Ursache habe, so gleich gestimmt fühl' ich mich mit ihm in den als Grundspruch zu meinem heutigen Vortrage

gewählten Dankworten: „Laß meinen Mund deines Preises voll seyn" — und in der Bitte: „verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde." Der erste der beiden Verse veranlaßt mich, das, was mir den heutigen Tag erheitert, hervor zu heben; der zweite aber, auch das nicht zu verschweigen, was mir ihn trübt.

Fürchtet jedoch nicht, daß ich alle hellen und dunkeln Seiten meines langen Lebenslauf's vor euch entfalten werde; nein! nur das will ich vor euch aussprechen:

Was mir **in amtlicher Hinsicht** den heutigen Tag erheitert und trübt.

I. Was erheitert mir nun in dieser Rücksicht den heutigen Tag?

1) Vor Allem die Wahl meines Berufes. Ja, für diese, o Gott, soll vor Allem mein Mund deines Ruhmes und Preises voll seyn! Während Tausende durch Unzufriedenheit mit der Wahl ihres Berufes sich das Leben verbittern, habe ich meine Berufswahl noch keine Stunde lang bereut, vielmehr immer Gott gedankt, daß er meinen frühen Entschluß, mich dem sogenannten geistlichen Stande zu widmen, gelingen ließ. Eine Aufzählung aller Gründe zu dieser Zufriedenheit würde die zu einer Predigt vergönnte Zeit allein ausfüllen, und eine bloße Vergleichung der Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten meines Standes mit dem Stande anderer Staatsdiener würde am Ende nnr zu dem Bekenntnisse führen:

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Nur den wichtigsten Grund, warum ich meine Berufswahl heute noch segne, laßt mich daher ausheben:

Diese Wahl hatte die wohlthätigsten Einflüsse auf mein ganzes sittliches Leben.

Schon vor meiner Aufnahme in den geistlichen Orden war die Erwägung meiner Bestimmung für mich eine Warnungstafel; denn ich konnte mir nicht verhehlen, daß mancher Fehltritt, den man Andern verzeiht, zerstörend auf meinen ganzen Lebensplan einwirken würde. Freilich hätte die Erwägung: du sollst ein Christ, nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That seyn, mir schon genügen sollen; aber mit Scham muß ich gestehn, die Rücksicht auf meine künftige Stellung im bürgerlichen Leben hat kräftiger auf mich gewirkt. War indeß, was ich aus Klugheit, um des erwählten Standes willen, unterließ und that, auch keine reine Tugend, so bekam doch mein Leben dadurch wenigstens die äussere gesetzliche Form.

Eine edlere Richtung des Gemüthes gab mir aber vor fünfzig Jahren das Amt selbst, zu dem ich mich vorbereitet hatte; denn welches Amt hätte mich so, wie das meinige, genöthigt, fast täglich über die wichtigsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens nachzudenken? Mußt' ich mich nicht täglich, um meines Berufes willen, mit den Gedanken an Gott beschäftigen? und ist nicht fleißiges Andenken an Gott ein Zaum gegen die Sünde und ein Sporn zur Tugend? Mußt' ich nicht den Tugendweg, den ich Andere führen sollte, vor Allem selbst recht kennen lernen? Mußt' ich nicht darüber nachdenken, wie und wodurch es mir gelingen möchte, die Verirrten von der Heerstraße des Lasters auf den Pfad der Tugend zu führen? und konnte der Irrweg, vor dem ich

Andre warnen sollte, mir selbst noch lockend und liebenswerth scheinen? — Wendet mir nicht ein, m. Freunde: warum sind nicht alle Prediger wahre Vorbilder ihrer Gemein wenn ihr Amte, so veredelnd auf sie selbst wirkt? Könnte ich nicht dagegen fragen: warum sind nicht alle Ärzte die mäßigsten, nicht alle Richter die rechtlichsten, nicht alle Polizeibeamten die gesetzlichsten, nicht alle Rechnungsführer die ehrlichsten Männer? — Kein Heilmittel wirkt auf alle Naturen mit gleicher Kraft, am allerwenigsten auf solche, die schon von Grund aus zerrüttet sind. Auf jeden Fall bin ich mir bewußt: wenn ich mit Ehren alt geworden bin und ruhig sterben kann, so verdank' ich es vorzüglich meinem Berufe, mit dem überdieß so wenig Versuchung zum Unrechte und so wenig Gelegenheit zum Mißbrauche der geringen Vorrechte verbunden ist.

2) Aber nicht nur für die Wahl meines Berufs, sondern auch für das Zeitalter, in welches meine Amtsführung fiel, ist mein Mund voll Ruhm und Preis gegen Gott. — Wie kann aber ein Prediger unsrer Tage seines Zeitalters sich freuen, in welchem der ehemalige Geist der Kirchlichkert so tief gesunken ist? möchte man fragen. — Daß jetzt fast überall die Zahl der Kirchenbesucher geringer sey, als vor 50 Jahren, leugne ich nicht; aber hundert Christen, die aus vernünftiger Hochachtung der Religion die Kirche besuchen, wiegen in meinen Augen tausend Frohnkirchgänger auf. War nicht der ehemalige fleißigere Kirchenbesuch bei den Meisten bloß eine Folge des Irrwahns, daß das Kirchen- und Abendmahlgehn an und für sich ein verdienstliches Werk vor Gott sey? daß darin allein das Wesen des Christenthums

bestehe, und daß man dadurch alle Sünden zudecken könne? Soll ich nun darüber trauern, daß ein Aberglaube, und mit ihm auch eine scheinbar gute Wirkung desselben, verschwunden ist?

Das Sinken des Kirchenbesuchs bringe ich daher weit weniger in Anschlag, als den Aufschwung, den der Geist christlicher Einsicht seit einem halben Jahrhunderte genommen hat. Sehe ich über die 50 Jahre meiner Amtsführung zurück, so finde ich ein steifes Vesthalten über dem todten Buchstaben der Bibel und unsrer Bekenntnißschriften, wodurch Vernunft und Bibel oft in schroffen Gegensatz kamen, eine unerbittliche Grenzwache gegen das Eindringen der Vernunft in die Angelegenheiten des Kirchenglaubens, während Luther, der freisinnige Denker, dem Forschen und Fortschreiten freie Bahn zu machen gesucht hatte. Mit Recht sagt ein Dichter jenes Zeitalters:

Die Leute, welche die Vernunft vom Gottesdienste trennen,
Die reissen sich die Augen aus, um besser sehn zu können.

Wohl mir! meine Amtsführung fiel in ein Zeitalter, in welchem die Denkgläubigen wieder die Freiheit errungen haben, der paulinischen Mahnung zu folgen, prüfet Alles und das Gute behaltet (1 Tess. 5, 21). Mag auch immerhin die Freiheit der Gedanken-Äusserung vielfältig zur Herabwürdigung der heiligen Schrift gemißbraucht worden seyn; im Ganzen hat doch durch sie die richtige Auslegung derselben und die echte Religiosität sichtbar ge-

wonnen. Was ist so nützlich und gut, das nicht auch gemißbraucht würde?

3) Voll deines Ruhmes und Preises, o Gott, ist ferner mein Mund nicht nur für das Zeitalter, sondern auch für die lange Dauer meiner Amtsführung, indem ich den funfzigsten Bejährungstag derselben nicht bloß als Zuhörer, sondern noch als Prediger feiere (oder: feiern kann). Wie lebhaft denke ich heute auf meinen Eintritt in's Predigtamt und auf meine damalige Besorgniß zurück, daß ich es kaum so lange verwalten würde, um der Welt nur einigermaßen vergelten zu können, was sie für meine Erziehung gethan hatte. Und siehe da, ich lebe noch, ich habe namentlich fast alle hiesige Angestellte, die ich vor 32 Jahren vorfand, überlebt und nur ein einziger von ihnen ist noch in amtlicher Thätigkeit und als herzlicher Freund bei der Feier des Tages gegenwärtig *). Obgleich noch nicht in das höchste Greisenalter fortgeschritten, kann ich überhaupt von mir sagen:

Hundert Freunde, ganze Heere
Von Bekannten schlafen schon,
Und ich schiffe noch im Meere,
Wo verborgne Klippen drohn.

Sehe ich hin über die zahlreich vor mir versammelte Gemeine, so erstaune ich selbst vor dem Gedanken: ich habe mehr Kinder confirmirt, als ich dermalen Menschen vor mir erblicke. Zähle ich die von mir gehaltenen Predigten zusammen, so beläuft sich ihre Zahl über vierthalb tausend, und von diesen habe ich keine dreißig wegen

*) Landrichter Simon.

Krankheit ausgesetzt. Sollte da nicht mein Mund voll Ruhm und Preis gegen Gott seyn?

4) Voll von deinem Ruhm und Preise bin ich ferner, o Gott, für den Ort, an welchen du mich für die letzten 32 Jahre meines Amtes geführt hast. Dank dir und dem, schon Jahre lang zu dir heimgegangenen edlen Grafen, den du als Werkzeug meiner Berufung erkoren hast, der ein so vestes Zutrauen in einen ihm persönlich unbekannten Fremdling gesetzt und gleiches Zutrauen auch bei ihm erweckt hat. Seinem Rufe verdanke ich nicht nur ein neues Aufleben meines schwächlichen Körpers, der mich an hundert andern Orten kein so hohes Alter hätte erreichen lassen; seinem Rufe verdanke ich auch ein von Nahrungssorgen freies Leben in der Mitte einer Gemeine, die mir mit so unerwartetem Zutrauen entgegen kam, daß ich Sirachs Ausspruch schon bei meiner Antrittspredigt auf mich hätte anwenden können: Wohl dem, der da lehrt, da man es gerne hört! (Kap. 25, 12.) Und dieses Glückes erfreue ich mich unter einer Gemeine, in welcher ich seit den letzten 15 Jahren mit einem Schwiegersohne gemeinschaftlich arbeite, die bei keiner Abänderung, welche ich im Kirchen- und Schulwesen nöthig fand, Widersetzlichkeit, vielmehr freundliches Entgegen- und Zuvorkommen gezeigt hat. Zwei Gegenstände, die ich eben vor Augen habe, sind noch heute ein sprechender Beweis für die Wahrheit dieses Zeugnisses. Mit welcher Bereitwilligkeit wurde schon im zweiten Jahre meines Hierseyns das neue Gesangbuch von der gräfl. Herrschaft unterstützt und von allen ihren Gemeinden aufgenommen! Manche Gemeinen eilten sogar mit der Ein-

führung dem gesetzten Termine zuvor. — Und könnte ich beim Anblicke dieser Kirche der freudigen Opfer vergessen, welche die Stadtbewohner und ihr edler Graf der Umgestaltung des zuvor so abschreckend unfreundlichen Gebäudes gebracht haben? — Und wie viel Anderes könnt' ich noch anführen, was nicht nur mein amtliches, sondern auch mein bürgerliches Leben unter euch, meine lieben Schlitzer, erheitert hat! Aber nur Eins noch hervorzuheben, zwingt mich mein dankbares Herz. Wo sonst hätt' ich eine so geist- und gemüthvolle Erheiterung meines Alters gefunden, wie hier in dem Wohlwollen unsrer allgeliebten und allverehrten Gräfin, die von Gottes Hand geleitet, gleich einem Schutzengel aus meinem Vaterlande zu uns kam. Wie schmerzt es mich, daß die Edle, wegen Übelbefinden *) heute nicht persönlich zugegen seyn kann, sie, die sich auf diesen Tag so herzlich gefreut hatte. Erfreue sie, guter Gott, durch baldige Wiedergenesung und insbesondere durch fortschreitendes, fröhliches Gedeihen ihres einzigen, hoffnungsvollen Sohnes! Segne durch diesen die ganze Standesherrschaft bis in die spätesten Zeiten!

5) In allem bisher Erwähnten hab' ich hoffentlich die Gesetze der Bescheidenheit nicht übertreten, aber verlegen macht mich, was ich weiter hinzufügen muß; denn es betrifft meine Amtsführung, mein gegebnes Beispiel und die Frage: ob ich auch so viel Achtung und Liebe verdiene, als mir heute er-

*) Ach, es war von traurigeren Folgen, als ich damals ahnete! Sie starb schon am 16. Dec. des Jahres.

wiesen wird. — Auf jeden Fall sagt mir mein Gewissen, daß ich nicht bloß von meinem Amte, sondern auch für mein Amt gelebt, daß ich mich ernstlich bemüht habe, nach meinen schwachen Kräften Gutes zu stiften; daß ich nie die Kanzel betreten habe, ohne mich zu fragen: ist auch das, was du sagen willst, nützlich, geisterweckend und herzerhebend für deine Zuhörer? — Und wenn ich weniger bekümmert war um einen blumenreichen Ausdruck meiner Gedanken und Gefühle, so lag der Grund in einer schon im ersten Jahre meines Lehramtes gemachten Erfahrung, daß eben die, an die zierliche Form meiner Predigt gewandte Mühe, dem Zwecke mehr nachtheilig als förderlich war. Ich wollte demnach lieber, mit einem Paulus zu sprechen *), fünf Worte mit meinem Sinne reden, auf daß ich auch Andre unterweise, als zehn tausend Worte mit Zungen (in Ausdrücken, welche die Empfänglichkeit meiner Zuhörer überstiegen). Ich wollte nicht ein Prediger des Buchstabens, sondern des Geistes seyn. (2 Cor. 3, 6.) Meine Predigten sollten weniger gottselig klingen, als zur Gottseligkeit führen. Nicht auf die Einbildungskraft, sondern auf klares Verständniß habe ich bei meinen Zuhörern zu wirken gesucht. Geheimnisse habe ich zwar von meinen Vorträgen nicht ausgeschlossen; Gott selbst, unser eigener Geist und seine Unsterblichkeit sind uns ja Geheimnisse; — aber wo uns nicht die Vernunft selbst zur Annahme des Unbegreiflichen zwingt, habe ich das Begreifliche dem Unbegreiflichen vorgezogen und mich an meinen Wahlspruch gehalten:

---

*) 1. Korinth. 14, 19.

Die Wahrheit, die uns Alle glücklich macht
Und die wir Alle nöthig haben,
Ist von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief begraben.

Wenn aber der Religionslehrer nicht bloß mit Worten, sondern, wie Jesus, durch sein Vorbild erbauen soll, auf daß er nicht Andern predige und selbst verwerflich werde: so glaube ich in dieser Hinsicht das Urtheil meiner Gemeine weniger, als in jeder andern Hinsicht, scheuen zu dürfen. Ja, meine Freunde, ich habe nie vergessen, daß der Prediger noch mehr als irgend ein Andrer bedenken sollte:

Wie Viele sind, die auf dich schauen,
Die nur auf And'rer Beispiel sehn!

Ich habe ein heitres, kein trübsinniges Christenthum gelehrt, und damit stimmte auch mein Wandel überein. Ich wollte nicht einem Wegweiser an Landstraßen gleichen, der Andern den Weg zeigt und ihn selbst nicht geht. Sey nicht nur Lehrer, sey auch Vorbild der Gläubigen im Wort, im Wandel und in der Liebe, rief mir nicht nur die Stimme eines Paulus, sondern auch die meines Gewissens zu.

Und welche Beweise von Anerkennung meines Wandels und Herzens, welches Gegenbild bringt mir besonders der heutige Tag! Was ich so manchem Verstorbenen an seinem Sarge gewünscht habe: „o daß du sähest und hörtest, wie lieb du nicht nur deiner Familie, sondern so viel Hunderten deiner Mitbürger warst"! das wird mir heute noch im Leben, gleichsam bei der Vorfeier meines nahen Grabes, zu Theil. Wäre mir diese Überzeugung schon längst so klar wie heute geworden — welch' ein Sporn würd' es für mich gewesen seyn, solche Liebe

auch ganz zu verdienen! Jetzt aber ist leider! meine Kraft gebrochen. Ich kann die Liebe, die mir heute kund wird, nur durch Dank und Gegenliebe vergelten. Unter diesen Umständen beunruhigt mich die mir heute zu Theil werdende Auszeichnung fast eben so sehr, als sie mich erheitert, denn ich kann das Selbstbewußtseyn und das öffentliche Bekenntniß nicht unterdrücken: so viel Achtung verdiene ich nicht! Wahrhaft erleichternd ist daher für mich die Erwägung, daß diese Auszeichnung mehr meinen Dienstjahren, als meinen Verdiensten gilt.

Wenn sich hier in die dankbare Freude ein beunruhigendes Gefühl mischt, so finde ich darin einen paßlichen Uebergang zur Erwägung dessen, was mir in amtlicher Hinsicht den heutigen Tag trübt.

Gönnt mir nur zuvor eine kurze Erholung durch Anstimmung des Liederverses (Nr. 102 V. 6.*) Was ist unser Loos auf Erden rc. rc.

II. Was trübt mir also den heutigen Tag?

Nicht das nahe Ende meiner Wallfahrt; an dieses erinnert mich schon längst jeder Tag, und wer nach drei und siebzig Jahren mit seines Lebens Länge noch nicht zufrieden ist, der verdient nicht so lange gelebt

---

*) Im Schlitzischen Gesangbuche; im Darmst. S. 199. — Das Lied beginnt: „O wie unaussprechlich selig rc. und der 6. V. (im Darmst. G. S. 7.) heißt: „Was ist unser Loos auf Erden? Ob's auch noch so köstlich sei, ist's doch niemals von Beschwerden, Sorgen, Furcht und Kummer frei. Schnell folgt hier auf Lust oft Weinen; dort nur wird die Zeit erscheinen, wo kein Uebel mehr uns beugt, wo das Glück beständig steigt.“

zu haben; wer in einem solchen Alter nicht sterben gelernt hat, hat auch nie zu leben verstanden. Wer im Gefühle der Altersschwachheit sein Pflanzenleben noch lange fortzusetzen wünscht, ist thöricht, denn er wünscht nur der Welt zur Last und doch auch sich selbst nicht zur Lust zu leben. Nein „du hast mich, o Gott, gesättigt mit langem Leben! (Ps. 91, 16) und ein Weiser wünscht nur gesättigt, nicht übersättigt vom Gastmahle zu gehen; gern legt er sich noch vor der Mitternachtstunde zur Ruhe und würde sich schämen, wenn so viel jüngere Gäste vor ihm heimgegangen sind, und fast kein Altersgenosse mehr um ihn ist, allein noch bleiben zu wollen.

Was ist es nun aber, was mir den heutigen Tag dennoch trübt?

1) Das Gefühl körperlicher und geistiger Abstumpfung, das Gefühl meinem Amte nicht mehr gehörig vorstehen zu können. Es ist drückend, Andern nicht mehr zu genügen, aber noch weit drückender, sich selbst nicht mehr genügen zu können. Für einen Mann, der sonst mit Leichtigkeit gearbeitet hat, ist es schmerzlich, im höheren Alter alle von ihm geforderten Leistungen sich gleichsam selbst abzwingen zu müssen. Der Träge mißt seine Zeit nach der Uhr, der Thätige nach seinen Arbeiten. Wenn nun diese sogar nicht fördern, wenn er mit aller Mühe am Abende noch nicht zu Stand gebracht hat, was er sonst am Morgen schon vollendet hatte, wenn er nach jeder Anstrengung, durch welche er vielleicht noch etwas Erträgliches zu Stande bringt, sich so abgespannt fühlt, daß er dann mehrere Tage zu seiner Erholung bedarf und Geschäfte muß liegen lassen, die ihm sein Amt zur

Pflicht macht, wenn er sieht, wie seine jüngern Zeitgenossen auf dem Strome der Zeit, der zu immer höherer Bildung führt, wie Schnellsegler fortgleiten, und er liegt wie ein schwerer Stein am Boden, den nur die Macht der Wellen von Zeit zu Zeit einige Schritte fortwälzt, wie kann er da seines Beruf's noch froh werden? Die Erwägung: nun versäumst du wieder dieses und jenes, was dir obliegt, verfolgt ihn wie ein böser Geist, troz aller Rechtfertigung, die er in seinem Gewissen findet; sollte er da nicht von Herzen mit dem Psalmendichter beten: verwirf, o Gott, verwirf mich nicht im Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde!

Und in diese peinliche Lage fühle ich mich durch mein Alter versetzt. Namentlich kann ich aus Brustschwäche den Schulen nicht mehr seyn, was ich ihnen sonst war, indem ich fast einer ganzen Woche bedarf, um neue Kraft der Lunge für die nächste Predigt zu sammeln.

2) Dazu kommt: eine wahre Scheu vor einem geschäftslosen Leben. Zwar sehnte auch ich mich, nach jeder Erschöpfung der körperlichen und geistigen Kraft, nach dem Feierabend, wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sey (Hiob 7, 2), aber nur um neue Kräfte für die Last des kommenden Tages zu sammeln. Und ach! mir kommt nun ein neuer Arbeitstag nicht wieder, mir kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Meine Geschäfte wird zwar hoffentlich ein kräftigerer Mann übernehmen; aber ich kann sie nicht lange mehr fortsetzen, und das ist's, was mich schmerzt. Nie werde ich ohne Wehmuth eine fremde Stimme in der mir so nahen Kirche zu der

Zeit hören, in welcher ich das Amt führen sollte; ich werde mir als Müssiggänger im Nachsitze des Lebens erscheinen.

3) Doch, das sollte mir den Jubel des heutigen Tages nicht verkümmern, könnt' ich nur mit meinen bisherigen amtlichen Leistungen auch dennoch zufrieden seyn, wenn ich mich mit kräftigern Naturen und stärkeren Geistern vergleiche. Zwar wird nicht mehr gefordert von dem Haushalter, als daß er treu erfunden werde, und nur einer der Apostel konnte von sich sagen: ich habe mehr gearbeitet als Alle (2 Cor. 11, 23). War ich aber auch **immer** treu genug in der Ausbildung und Anwendung meiner Kraft? Ach bis in meine früheste Jugend führt mich diese Frage zurück — und

Wiederbringen kann ich nicht,
Was mir einmal ist verschwunden!

Zwar bin ich fern von der heuchlerischen Afterdemuth, mich zu gebehrden, als hätt' ich vergeblich gelebt, als hätt' ich auf meine Zeitgenossen **nie** kräftig eingewirkt, als hätt' ich nicht namentlich auch für das hiesige Kirchen- und Schulwesen Manches gethan, was meinen Namen noch Jahre lang über mein Grab hinaus in freundlichem Andenken erhalten wird. Der allgemeine aufschwung des Geistes hat auch **meine** Zuhörer ergriffen und ich habe mitgewirkt, ihren Geist zu beflügeln, — es ist auch **durch mich** bei Jung und Alt **lichter** geworden; hat aber auch der **Wille** meiner lieben Gemeine, hat ihr **Gemüth** eine edlere Richtung gewonnen? Ach, es ist nicht so leicht in den Sitten- als in den Gemeindehaushalt eine beß're Ordnung zu bringen. Fast alle andere

Staatsdiener können sichtbarer nachweisen, was sie in einen bessern Zustand gebracht haben. Sie beschäftigen sich nicht so mit dem Innern und Unsichtbaren ihrer Anvertrauten. Sie können so vieles erzwingen, — der Prediger kann nur durch Lehre, Warnung, Ermunterung und Beispiel wirken; wo aber der gute Wille in Todesschlaf versunken ist, da ist es oft fast eben so leicht, Todte zu erwecken. Hier ist wenigstens ein Feuereifer nöthig, der nur in den kräftigsten Naturen wohnt, oft aber auch alles verschlimmert, was der gute Wille zu bessern strebt. Diese bittre Erfahrung kühlt mit den zunehmenden Jahren in den meisten Menschen den Eifer ab; und fühlt man im höheren Alter die Kraft gebrochen, so wird man schüchtern, sich mit dem Uebermuthe und der Dreistigkeit jüngerer, noch kraftvollerer, vielleicht nur thierisch kräftigerer Menschen zu messen. Man sehnt sich nur nach Frieden in der Nähe des Grabes, und eben diese Friedliebe, wenn gleich im übrigen eine Tugend, wird bei amtlichen Geschäften oft ein nachtheiliger Fehler.

Ich rede leider! aus eigner Erfahrung; aber eben diese, in der letzten Zeit meines Lebens bis zum Fehler ausgeartete Friedliebe tröstet mich in Rücksicht auf meine eigene Person. Diese Liebe zum Frieden läßt mich desto süßere Früchte im Familienkreise hoffen, in welchen ich mich bald ganz zurückziehen muß. Und das wird mir unter so liebenden und geliebten Menschen minder schwer werden, als manchem Andern, der seine Freuden nur auswärts zu suchen gewohnt war. Kenn' ich doch seit vielen Jahren keine Freude, die der stillen häuslichen, im Umgange mit einzelnen wenigen Menschen gleich kommt, die

durch Geist, oder Herz, oder durch beides zugleich mich anziehen. Diese aber werden mich auch in meinrr Abgeschiedenheit vom amtlichen Leben und in geistiger und körperlicher Schwachheit nicht verlassen. Und verließen mich Alle, so wirst doch du, Allgütiger, zu dem ich flehe! „verwirf mich nicht im Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde“ mir nahe seyn und bleiben. Du hast mich durch mein langes amtliches und durch ein noch längeres bürgerliches Leben bis zu dem heutigen Höhepunkte geleitet, du wirst mich auch nicht verlassen, wenn sich mein Leben zum Grabe neigt. Unter welch' traurigen Umständen und wie bald? — Ich weiß es nicht. Wie es aber auch sey: du Gott, der Lasten auflegt, hilfst sie auch tragen. Gib nur

Daß diese leidende Maschine
Dem Geist, der höher aufwärts strebt
Und wieder niedersinkt und an dem Boden klebt,
Zu einem sanften Kerker diene,
Bis sein Arrest sich hebt.

Amen!

Schluß-Worte

von des Jubilars Schwiegersohne **Dieffenbach** gesprochen.

An unserer Feier des heutigen Tages nehmen Viele durch ganz Deutschland hin, ja hier und da über dessen Grenzen hinaus, den innigsten Antheil. Denn so weit erstreckt sich ja die Wirksamkeit dessen, mit welchem wir

heute auf 50 wohlangewandte Jahre, auf 50 Jahre reger Thätigkeit zurückblicken. Ein großer Wirkungskreis — nach Raum und Zeit! Der, der sich ihn zu verschaffen wußte und auszufüllen suchte, hat nicht vergebens gelebt, weder für sich, noch für die Welt, und wir dürfen glauben: sein Wirken unter uns wird nicht erlöschen, wann einst des Höchsten Ruf an ihn ergehet: „Du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen!" Das dürfen wir schon darum glauben, da ja der Same des Guten den er ausgestreuet hat, namentlich auch in viel tausend Kinderherzen keimt und nicht überall verloren sein, sondern vielfältig mit dieser Kinderwelt heranreifen wird zur vollen Frucht. — Doch, was ist jedes Menschenwerk, wenn du, Vater, nicht deinen Segen dazu gibst, und was sind all unsre Erwartungen, wenn sie sich nicht auf deine Hülfe gründen! Dich rufen wir daher an: Laß den, dem wir heute in'sgesammt Gutes wünschen, in dem Bewußtsein eines treu angewandten Lebens eine Erheiterung seines Alters und einst dort, — wir hoffen recht spät, — einen Theil seiner Seligkeit finden! Gib der Saat, die er ausstreute, überall Gedeihen! Laß besonders auch in dieser Gemeine, die ihm am nächsten ist und stets so werth war, sein Andenken noch lange im Segen bleiben. Ja, der Herr segne euch noch ferner durch die Lehren, Ermahnungen und Tröstungen desselben; er behüte euch auch durch sie auf dem Wege, der zum Leben führet. Amen.

Der letzte Brief von J. F. Schlez.

Ew. — — — —

erhalten hiermit die allzuschnell weiter beförderte Sackreuter'sche Schrift wieder zurück mit dem Wunsche, daß es Ihnen gefallen möge, sie ohne Vorurtheil durchzulesen *).

Kein katholischer Geistlicher, so duldsam er auch immer seyn möge, würde ein zu seiner Parochie gehörendes Mitglied ungewarnt aus dem religiösen Bunde, dem es bisher angehörte, treten lassen und stumm dabei bleiben, wenn er von allen Seiten vernähme, daß ein im Abfall Begriffener nicht nur wissenschaftlich Gebildete, sondern Jeden, der ihm nahe kommt, in seinem Glauben irre zu machen suche und bei jeder Gelegenheit über Papst und Concilien schmähe. Soll ich, als protestantischer Geistlicher, nicht gleiche Anhänglichkeit an meine Kirche fühlen? Würden es mir nicht selbst die Bekenner der Kirche, in deren Schooß Sie sich zu flüchten gedenken, verargen, wenn ich bei Ihrem beabsichtigten Austritte ganz stumm bliebe?

Bekanntlich fordert die katholische Kirche — und das mit Recht — eine Admonition in Rücksicht Aller, die von ihr auszuscheiden entschlossen sind. Dieser Pflicht sollte ich mich selbst unterziehen; denn Sie sind ein Glied des hiesigen Kirchenverbandes, ich habe Sie im evangeli-

---

*) Der evangelische Glaubensschild von Sackreuter war von einem Mitgliede eines Lesevereins ungelesen weiter befördert worden. Dieß die nächste Veranlassung zu obigem Briefe.

schen Glauben unterrichtet und confirmirt, aber ich glaube, daß ich bei meinem hohen Alter nicht mehr dazu geeignet bin, und wünsche daher, daß Sackreuter meine Stelle verträte; das aber kann er nur, wenn Sie seine Schrift mit Unbefangenheit lesen und nur um diese Gefälligkeit bitte ich hiermit. Übrigens bin ich weit entfernt irgend Jemand, den ein besserer Beweggrund als die Absolution zum Abfall von dem protestantischen Glauben antreibt, zurückhalten zu wollen. Aber den Vorwurf will ich nicht mit mir ins Grab nehmen, daß ich mich ganz leidend bei Ihrem beabsichtigten Schritte verhalten habe. **Dixi et salvavi animam meam** *).

Schlitz am 2ten Septbr. 1839.

Schlez.

---

*) Ich habe gesprochen und mein Gewissen gewahrt.

Verzeichniß

der von J. F. Schlez verfaßten Schriften.

I. Für die Jugend: 1) die A B C-Schule oder große Wandfibel zum gemeinschaftlichen Gebrauche in Schulen. Gießen 1825. — Kleine A B C-Schule oder Wandfibel. Gießen 1837. — 2) Der A B C-Schüler, Handfibel zur A B C-Schule. 1. Aufl. Gießen 1825. 2. Aufl. 1829. 3. Aufl. 1832. 4. Aufl. 1835. 5. Aufl. 1837. 6. Aufl. 1838. — 3) Der A B C-Schüler von J. F. Schlez. Schlitz 1801. und später noch 2 Aufl. Nur in Ansehung des Titels, nicht im Inhalte, der vorgenannten Fibel gleich. (Nicht in den Buchhandel gekommen.) — 4) Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. Ein Versuch, die Absicht des A B C-Bilderwesens durch eine neue Anwendung desselben besser zu erreichen. Mit 16 Kupfern, schwarz und illuminirt. Gießen 1812. — 5) Der Kinderfreund. Ein Lesebuch zum Gebrauche in Landschulen von F. E. v. Rochow. Für einen Theil Oberdeutschlands, besonders für Franken bearbeitet. 1. Aufl. Nürnberg 1789. 2. Aufl. 1791. 3. Aufl. 1795. 4. Aufl. 1798. Für die Würzburger Schulen von mir selbst abgeändert, Würzburg 1804. In München wieder aufgelegt. — 6) Der Kinderfreund, ein

lehrreiches Lesebuch für Landschulen, nach F. E. v. Rochow frei bearbeitet. (Von den vorgenannten Ausgaben ganz verschieden und also mit jenen nicht zu verwechseln.) Gießen 1. Aufl. 1813. 2. Aufl. 1821. 3. Aufl. 1826. 4. Aufl. 1834. Ins Holländische übersetzt unter dem Titel: **De Kinderfriend, een Leesboek voor de Jeugd. Koevorden 1820.** — 7) Der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Gießen 1. Aufl. 1811. 2. Aufl. 1814. 3. Aufl. 1817. 4. Aufl. 1819. 5. Aufl. 1820. 6. Aufl. 1822. 7. Aufl. 1824. 8. Aufl. 1826. 9. Aufl. 1828. 10. Aufl. 1831. 11. Aufl. 1834. 12. Aufl. 1837. — 8) Kleines Lesebuch zur Veredlung und Belebung des Lesetons, in 6 Auflagen. Ins Holländische übersetzt unter dem Titel: **Leesboek ter veredling en verfraaying van de Leestoon, ten dienste der scholen. Groningen** 1. Auflage 1815. 2. Auflage 1818. — 9) Sittenlehren in Beispielen, ein Lesebuch für Mädchenschulen. Gießen 2. Aufl. 1807. 3. Aufl. 1815. 4. Aufl. 1824. (Eine gänzliche Umarbeitung des von Weyland im Jahr 1801 herausgegebenen gleichnamigen Buches.) — 10) Der Schreibschüler, oder Vorübungen im Briefschreiben und in andern bürgerlichen Aufsätzen, zum Gebrauche in Landschulen. Nürnberg 1. Aufl. 1790. 2. Aufl. 1794. 3. Aufl. 1797. 4. Aufl. 1800. 5. vermehrte Aufl. Leipzig 1822. — 11) Briefmuster für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen. Heilbronn 1. Aufl. 1793. 2. Aufl. 1796. 3. Aufl. 1803. 4. Aufl. 1808. 5. Aufl. 1814. 6. Aufl. 1820. 7. Aufl. 1839. — 12) Leitfaden beim ersten Unterricht in der christl. Religion. Nürnberg 1. Aufl. 1795. 2.

Aufl. 1796. — 13) Kinder-Declamationen bei Schulprüfungen und Familienfesten. 1. Aufl. Gießen 1809. 2. Aufl. Darmstadt 1821. —

II. Zunächst für Lehrer: 14) Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard; oder die Dorfschulen von Langenhausen und Traubenheim. Nürnberg 1. Aufl. 1795. 2. Aufl. 1802. 3. Aufl. 1813. In München ein für's katholische Deutschland eingerichteter Nachdruck 1803. — 15) Lorenz Richards Unterhaltungen mit seiner Schuljugend über den Kinderfreund des Herrn von Rochow. Ein Beitrag zur Katechetik, besonders für Schullehrer. 2. Bd. Nürnberg 1796 u. 1797. — 16) Katechetisches Handbuch, oder Lehrgespräche über ausgewählte Lehrstücke des Rochow-Schlezischen Kinderfreundes, nach der Gießner Aufl. Gießen 1828. — 17) Handbuch für Volksschullehrer, enthaltend den Denkfreund mit einem reichen Vorrathe von Zugaben für den Schulgebrauch. 1. Aufl. 1. Band: Entwürfe zu Katechisationen über wichtige Angelegenheiten des Verstandes und Herzens. Gießen 1815. 2. Band: Der Mensch nach Leib und Seele, oder Anthropologie für Volksschulen, 1816. 3. Band: Hausbedarf aus der Naturgeschichte, Lehrbuch für Volksschulen 1819. 4. Band: Gemeinverständliche Naturlehre für den Schul- und Selbstunterricht 1824. 5. Band: Handbuch der Erdbeschreibung beim Gebrauche des Denkfreundes, 1821. — 2. Aufl. 1. Band: die Tonlesesekunst, mit Entwürfen zu Lehrgesprächen, die Lehre vom menschlichen Körper und die Seelenlehre. Ebend. 1830. gr. 8. 2. Bd.: Naturgeschichte. Ebend. 1830. gr. 8. 3. Bd.: die Naturlehre,

1831. 4. Bd.: die Erdbeschreibung, 1832. 5. Bd.: Lehrbuch der Geschichte der Deutschen von K. R. Petri. —

III. Volksschriften: 18) Geschichte des Dörfleins Traubenheim, für's Volk und für Volksfreunde. 1. Aufl. in 2 Bänden. Nürnberg 1791 und 1792. 2. Aufl. in 1 Band, 1794. 3. Aufl. Gießen 1817. (Ein für's katholische Deutschland bearbeiteter Nachdruck, München 1801.) — 19) Fliegende Volksblätter zur Verdrängung schädlicher, oder doch geschmackloser Volkslesereien. 1. Bd. Baireuth 1799, 2. und 3. Bd. fortgesetzt vom Superintendent Schmidt. — 20) Der Volksfreund. Eine Monatschrift, deren Aufsätze auch einzeln als Flugschriften zu haben sind. 1. und 2. Bd. Ansbach 1798. 3. und 4. Bd. Nürnberg 1799. 5. Bd. Ebend. 1800. (Ins Dänische übersetzt von L. Hasse unter dem Titel: **Almues vennen, en Lesebog for Gamle og Unge in alle Staaender.** 1802 u. folg.) — 21) Kleine romantische Volksschriften. 2 Bde. Heilbronn am Neckar 1802. — 22) Oswald unter seinen Hausfreunden und Kindern, mit illum. Kupfern. Darmstadt 1826. — 23) Gemeinfaßlich geordnete und gemeinnützige Naturgeschichte für unkundige Liebhaber derselben. 1. Bd. Heilbronn 1804. 2. Bd. (v. Dr. Rau) 1807. mit Kupf. — 24) Des jungen Wilhelm Denkers Hauskalender für seine lieben Nachbarsleute. Nürnberg 1792—1794. — 25) Der Hausfreund (auch der rheinische Bote betitelt). Ein Volkskalender. Darmstadt 1823—1828. —

IV. Für kirchlichen Gebrauch: 26) Schlitzer

Gesangbuch. 1. Aufl. Schlitz 1801. 2. Aufl. Gießen 1812. (Zum Gebrauch der Mainzer protestantischen Gemeine mit kleinen Abänderungen nachgedruckt. 1803.) — 27) Beiträge zu einer gründlichen Verbesserung der protestantischen Liturgie. Nürnberg. 1796. — 28) Evang. Kirchenagende. Gießen 1834. — 29) Landwirthschaftspredigten. Ein Beitrag zur Beförderung der wirthschaftlichen Wohlfahrt unter Landleuten. Nürnb. 1788. 2. Aufl. mit 2tem Theile vermehrt. Heilbronn 1794. — 30) Vorlesungen gegen Irrthümer, Aberglauben, Fehler und Mißbräuche, in Betstunden dem Volke gehalten. Nürnb. 1786. — 31) Buchoniens Bekehrung zum Christenthume, mit Nachrichten von der Gründung und den merkwürdigsten Schicksalen der Stadtkirche zu Schlitz. Vorbereitungspredigt auf die Millenarfeier dieser Kirche am Visitationstage gehalten. Schlitz und Gießen 1812. (Mit beigedrucktem Gesang zur nächtlichen Gedächtnißfeier). — 32) Formular bei öffentlicher Vorstellung eines Kirchenältesten. Schlitz 1800. —

V. Gedichte: 33) Salomo's Lieder. Metrisch übersetzt. Ansbach 1782. — 34) Gedichte 1. Aufl. Ansb. 1784. 2. vermehrte Aufl. unter dem Titel: Vermischte größtentheils lyrische Gedichte. Nürnb. 1793. — 35) Fabeln und Sinngedichte, gedruckt Marktbreit 1787. (Nicht in den Buchhandel gekommen). — 36) Parabeln. Gießen 1822. (Diesen sind die meisten der vorgenannten Fabeln angehängt.) Neue Ausgabe mit angehängten jüngeren Parabeln 1835. —

VI. Biographien: 37) Meine eigene, im 1. Hefte von Deutschlands Volksschriftstellern in Bildnissen und Biographien. Nürnb. 1795. (Nur bis zu meinem 35. Jahre reichend und mit dieser *) nur der Sache nach übereinstimmend). — 38) Johann Adam Schmerler's Lebensgeschichte mit dem Bildnisse des Verstorbenen. Nürnberg 1795. —

VII. Beiträge zu mehreren Zeitschriften, die meisten zu Guts-Muths Bibliothek der pädagogischen Literatur.

---

*) Im gegenwärtigen Heftchen enthaltenen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dieffenbach, Ludwig C.

Joh. Ferdinand Schlez nach seinem Leben und Wirken

Giessen 1840

Biogr. 1275,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068200-9